



DORGON

Die Fanserie aus dem
Perry Rhodan-Universum

Band 63

*Osiris
Zyklus*



Smiley 2002

Jens Hirsland

Der neue Kanzler

De la Siniestro greift nach der Macht von Paxus

DORGON

Die Fanserie aus dem Perry Rhodan Universum

Band 63
Osiris-Zyklus

Der neue Kanzler

De la Siniestro greift nach der Macht von Paxus

Jens Hirseland

Was bisher geschah

Im Jahre 1298 NGZ ist Cartwheel zu einer wirtschaftlichen und militärischen Großmacht herangewachsen. Nicht zuletzt durch das Wirken des Marquês de la Siniestro ist »Die Insel« zu einem neuen Zuhause für alle Pilger geworden.

Doch die Gefahr durch MODROR ist längst nicht gebannt, auch wenn andere Probleme das bekannte Universum erschüttern.

Während in der Milchstraße die Gefahr durch die altägyptischen Göttern größer denn je ist, kämpfen in Dorgon die Anhänger des verstorbenen Uleman um die Freiheit für die Galaxis.

In Cartwheel tyrannisiert der Hexameronguru Afu-At-Tarkan mit Terrorwellen die Völker. Doch die alliierten Kräfte der Inselbewohner können At-Tarkan in die Enge treiben. Politisch schwächt dieser Terror den Paxus-Sekretär Sruel Allok Mok. Und so will sich jemand anderes an die Macht aufschwingen. Don Philippe de la Siniestro will DER KANZLER VON PAXUS werden ...

Hauptpersonen

Don Philippe de la Siniestro – Turbulente Zeiten für den Marquês.

Aurec – Der Prinz Saggittors kehrt mit schlechten Nachrichten zurück.

Dorys, Charlie und Ian Gheddy – Sie trachten dem Marquês nach dem Leben.

Brettany de la Siniestro, Diabolo und Anya Guuze – Gefangene der Gheddys.

Cauthon Despair – Der Silberne Ritter ist einmal mehr das Zünglein in der Waage.

Sam – Der Somer zieht die Konsequenzen.

Afu-At Tarkan – Die Pläne des Terrorgurus scheitern.

Will Dean – Er leitet die finale Operation.

Akaho da Purok – Der Geheimagent wird befreit.

Rosan Orbanashol-Nordment – Die zweite Chefin der Neuen USO.

Die DORGON-Serie ist eine nicht kommerzielle Publikation des PERRY RHODAN ONLINE CLUB e.V. — Copyright © 1999-2016

Internet: www.proc.org & www.dorgon.net • E-Mail: proc@proc.org

Postanschrift: PROC e.V.; z. Hd. Nils Hirseland; Redder 15; D-23730 Sierksdorf

— Special-Edition Band 63, veröffentlicht am 11.03.2016 —

Titelillustration: Klaus G. Schimanski • Innenillustrationen: Roland Wolf

Lektorat: Jürgen Freier und Jürgen Seel • Digitale Formate: Jürgen Seel

Eine helfende Hand

Akaho da Purok lag regungslos auf seiner Pritsche und starrte die weiße Zimmerdecke an.

Seit Wochen war der arkonidische Agent der Neuen USO Gefangener Afu-At-Tarkans. Nach seiner Enttarnung hatte er damit gerechnet, sofort umgebracht zu werden, doch sie sperrten ihn in eine spartanisch eingerichtete Zelle und hatten ihn anscheinend vergessen – oder doch nicht ganz, denn er erhielt jeden Tag Essen und Trinken, das durch eine Durchreiche in der Tür gebracht wurde. Akaho vermutete, dass Raufu-Er-Heron ihn persönlich töten wollte, da er dessen Vertrauen enttäuscht hatte. Doch bis heute war der finstere Hauri, der als Stratege des Terrorführers Afu-At-Tarkan fungiert hatte, nicht erschienen. Ob er vielleicht tot war? Waren Raufus neue Pläne womöglich gescheitert? Was ging in Cartwheel vor?

Und warum war Keon nicht erschienen, um ihn zu verhören? Die Ungewissheit quälte den Arkoniden. Wie gerne wäre er zum Hauptquartier der Neuen USO zurückgekehrt, um über At-Tarkan, wie Afu-At-Tarkan den Stützpunkt seiner Organisation in großer »Bescheidenheit« genannt hatte, Informationen einzuholen. Doch an Flucht war nicht zu denken.

Die Zelle war spärlich eingerichtet. Die Wände waren weiß; es befanden sich nur eine Pritsche, ein Stuhl, ein Tisch und eine sanitäre Anlage in dem Raum. Ein Fenster gab es nicht. Die Luft kam über eine Klimaanlage. Es gab keinerlei Möglichkeiten zu fliehen, da sich auch kein Wächter blicken ließ.

Was sollte er nur tun? Während Akaho grübelte, riss ihn ein Geräusch an der Tür aus seinen Überlegungen. Ruckartig sprang der Arkonide von seiner Pritsche und starrte wachsam auf die Zellentür, die sich einen Spalt geöffnet hatte.

Nachdem eine Minute lang nichts passiert war, öffnete da Purok langsam und vorsichtig die Tür und trat hinaus. Vor der Tür lag ein Hauri. Das musste der Wärter sein. An dem Einschussloch auf seiner Brust erkannte Akaho, dass der Wächter tot war. Doch wer hatte ihn getötet? War die USO in At-Tarkan eingedrungen? Doch es war kein Kampflärm zu hören.

Da bemerkte der Arkonide einen schwarzen Schatten, der sich ihm näherte. Es war eine unheimlich wirkende Gestalt, die eine schwarze Kutte trug, die ihr Gesicht völlig verhüllte. Der Fremde hatte eine Waffe auf Akaho gerichtet.

»Ganz ruhig, Arkonide«, sagte der Fremde. »Du hast vor mir nichts zu befürchten. Ich will dir helfen.«

Akaho deutete auf die Waffe. »Mit einem Strahler in der Hand?«

Der Fremde senkte die Waffe. »Damit habe ich den Wärter erledigt. Nun bist du frei. Im Hangar wartet ein kleines Raumschiff auf dich. Es wird dich dorthin bringen, wo du hin willst. Hier, nimm diese Chipkarte. Damit öffnest du das Schiff.«

Der Fremde legte die Karte und einen Datenspeicher auf einen umstehenden Tisch.

Akaho nahm beides an sich. Er war sich im Klaren, dass dies eine Falle sein konnte. »Wer bist du? Warum tust du das?«

»Das geht dich nichts an«, entgegnete der schwarz gekleidete Fremde. »Ich habe meine Gründe, dich zu befreien. Das sollte dir genügen. Freu dich, dass du frei bist. Keon platzt schon vor Ungeduld, um mit dir abzurechnen. Lange wird er sich nicht mehr abhalten lassen. Er will den Tod Raufu-Er-Herons rächen, da kommst du ihm gerade recht.«

»Raufu ist also tot«, schloss da Purok. »Darum ist er nicht gekommen.«

»Dein Scharfsinn ist bewundernswert«, spottete der Fremde.

Der Arkonide sah den schwarz gekleideten Fremden durchdringend an. Von dessen Gesicht war nichts zu erkennen.

»Komm nicht auf dumme Gedanken. Es ist gesünder für dich, nicht zu wissen, wer ich bin«, sagte der Schwarze drohend.

Akaho blieb ruhig. »Wer sagt mir, das ich dir trauen kann?«

»Niemand, aber was für eine Alternative hast du denn? Oder möchtest wieder zurück in die Zelle und warten bis Keon kommt? Er wird sich bestimmt nett mit dir unterhalten.«

Da Purok überlegte nicht lange. Der Fremde hatte recht. Wenn er blieb, war er – früher oder später – des Todes. Er hatte keine Wahl, er musste das Angebot des Fremden annehmen, auch wenn er ihm nicht traute.

»Also gut, ich bin einverstanden. Eine Frage noch: Was ist auf dem Datenspeicher, den du mir gegeben hast?«

»Die Koordinaten dieses Stützpunktes.«

Akaho schluckte. Das war von eminenter Bedeutung.

»Du siehst also, wie wichtig es ist, von hier zu entkommen. Du allein hast es in der Hand, die Terrororganisation Afu-At-Tarkans zu zerstören. Erst vor kurzem haben sie unzählige Menschen getötet, darunter viele Kinder. Brauchst du noch mehr Motivation?«

»Nein, ich breche sofort auf«, sagte Akaho entschlossen.

»Das wird auch Zeit. Beeil dich jetzt. Hier, die überlasse ich dir.«

Der Fremde legte den Thermostrahler auf den Tisch.

»Ich weiß zwar nicht, warum du das tust, aber ich danke dir trotzdem«, sagte der Arkonide und steckte sich die Waffe ein.

Als er wieder aufsah, war der Fremde verschwunden.

Da Purok hielt sich nicht damit auf, nach dem seltsamen Fremden, der ihn befreit hatte, zu suchen, sondern eilte zum Hangar. Ihm war klar, dass es sich bei der ganzen Angelegenheit um eine Falle handeln konnte. Allerdings hatte er keine Erklärung dafür, welchen Sinn es machen sollte, ihn entkommen zu lassen und ihm obendrein noch die Koordinaten des geheimen Terror-Stützpunktes mitzugeben. Vielleicht handelte es sich auch um eine Vendetta zwischen Afu-At-Tarkan und einen seiner Gefolgsleute, der sich rächen wollte. Doch warum hatte sich der Mann dann nicht zu erkennen gegeben, falls er wollte, dass da Purok ein gutes Wort für ihn einlegte? Fragen über Fragen, deren Beantwortung warten musste.

Nun galt es erst einmal, aus dem Stützpunkt zu entkommen. Der Arkonide erreichte den Hangar, in dem mehrere Schiffe standen. Er warf einen Blick auf die Chip-Karte, die ihm sein Befreier überlassen hatte. Darauf stand die ID-Nummer des Raumschiffes. Akaho schlenderte locker in den Hangar, als sei es das natürlichste von der Welt, und suchte nach dem in Frage kommenden Raumschiff.

»Kann ich dir helfen?«, fragte plötzlich eine Stimme hinter ihm.

Der Arkonide blieb stehen, bereit jeden Moment zur Waffe zu greifen. Lebend sollten sie ihn nicht wieder bekommen. Langsam drehte er sich um. Vor ihm stand ein Hauri, der die Montur eines Mechanikers trug. Er gehörte zum Bodenpersonal und war unbewaffnet, was Akaho erleichtert zur Kenntnis nahm.

»Ja, ich suche ein bestimmtes Schiff. Ich soll in Kürze damit starten. Ich hoffe, es ist einsatzbereit. Hier ist die ID-Nummer.«

Da Purok überreichte dem Mechaniker die Karte. Dieser warf einen kurzen Blick darauf und verbeugte sich knapp.

»Jawohl, Herr. Das Schiff wurde weisungsgemäß gewartet und aufgetankt. Es ist startbereit und steht zu deiner Verfügung«, versicherte der Hauri und gab Akaho die Chip-Karte zurück. »Das Schiff steht am Ende des Hangars. Du kannst es nicht verfehlen.«

»Vielen Dank. Du kannst gehen«, sagte Da Purok zufrieden.

Der Hauri entfernte sich und der Arkonide ging zu dem bereit stehenden Raumschiff. Da Purok war zufrieden. Sein geheimnisvoller Helfer hatte scheinbar an alles gedacht. Es musste sehr wichtig für ihn sein, dass der Agent entkommen konnte.

Akaho erreichte das kleine, aber schnelle und wendige Raumschiff und öffnete mit der Chip-Karte die Luke.

*

Keon saß unzufrieden in seinem Büro und grübelte. Der Ausbilder war nach Tod von Raufu-Er-Heron in der Hierarchie der Terrororganisation aufgestiegen und bekleidete nun den zweithöchsten Posten.

Afu-At-Tarkan hatte ihm seine Loyalität gedankt. Der Terrorführer hatte ihm erklärt, dass Zuverlässigkeit das Wichtigste für ihn war. Leider gestattete er ihm nicht den verräterischen arkonidischen Agenten namens Akaho da Purok zu bestrafen. Keon hatte ihn selbst ausgebildet und hatte ihn sogar gemocht, doch jetzt hasste er da Purok und wollte ihn foltern und töten, um ihn für seine Treulosigkeit zu bestrafen. Doch er hatte auch keine Zeit gehabt ihn aufzusuchen, da ihn sein neuer Posten voll und ganz ausfüllte. Auch die erfolgreiche Gift-Aktion hatte ihn sehr in Anspruch genommen. Doch schon bald würde er sich um den Gefangenen kümmern, was ihm ein großes Vergnügen sein würde.

Ein Hauri mit der Montur eines Wächters trat ein und verbeugte sich.

»Was ist denn?«, knurrte Keon unwillig. Er hatte viel zu tun und wurde nur ungern gestört.

»Verzeih mir die Störung, Herr. Aber es ist sehr wichtig«, erklärte der Wächter.

Keon bedeutete ihm mit einer Handbewegung zu sprechen.

»Der Gefangene ist ausgebrochen. Der Wächter ist tot – ermordet. Und von dem Gefangenen fehlt jede Spur.«

Wie vom Blitz getroffen, schnellte Keon hoch. Er packte den Wächter am Kragen. »Was sagst du da? Geflohen! Das ist unmöglich!«

»Doch, Herr! Glaubt es mir. Der Wächter wurde erschossen«, versicherte der Wärter.

Keon konnte es immer noch nicht glauben.

»Zeig es mir!«, befahl er dem Wächter, der ihm umgehend zur Arrestzelle führte.

Durch seine Ungläubigkeit verlor Keon wertvolle Minuten, die Akaho da Purok zum Vorteil gereichten.

Als der Hauri-Wächter Keon die Leiche des erschossenen Wärters zeigte, realisierte dieser endlich die Situation.

»Gib Alarm für den ganzen Stützpunkt! Niemand darf ihn ohne meine Erlaubnis verlassen!«, befahl er dem Wächter, der sich sofort daran machte, den Befehl auszuführen.

Keon konnte es immer noch nicht fassen. Wie hatte der Arkonide aus der Zelle kommen können? Und woher hatte er die Waffe? Es gab nur eine Möglichkeit: Jemand musste ihm geholfen haben. Es war Verrat im Spiel. Darüber musste er sofort Afu-At-Tarkan informieren.

Zur selben Zeit hatte Akaho da Purok mit den Startvorbereitungen begonnen. Die Triebwerke waren warm gelaufen und zum Start bereit.

Der Agent der USO blickte aus dem Sichtfenster der Pilotenkanzel und bemerkte, wie ein paar Hauris den Hangar betraten. Akaho ahnte, dass sie seine Flucht bemerkt hatten.

Die Terroristen bemerkten, dass das Raumschiff sich in Bewegung setzte.

»Das ist er! Knallt ihn ab!«, schrie der Anführer der Gruppe.

Sofort begannen die Hauris auf das startende Schiff zu schießen, doch die Energiestrahlen prallten wirkungslos am Schutzschirm ab. Daraufhin griff der Anführer zu seinem Kommunikator und gab einige Anweisungen an die Leitzentrale. Gleich darauf wurde das bislang offene Hangartor herunter gelassen.

*

Akaho stieß einen arkonidischen Fluch aus. Jetzt hatten sie ihn. Alles war umsonst gewesen.

Doch urplötzlich erschütterte eine Explosion den Hangar und dort wo vorher das Tor gewesen war, klaffte nun ein riesiges Loch – groß genug um mit dem kleinen Raumschiff hindurch zu fliegen, wie da

Purok sofort registrierte. Offenbar hatte sein geheimnisvoller Helfer wieder seine Hand im Spiel.

Akaho beschleunigte das Schiff und startete durch. Unter wütendem Strahlerfeuer flog das Schiff durch das zerstörte Hangartor und jagte mit Höchstgeschwindigkeit ins All hinaus. So schnell wie möglich ging Akaho in den Hyperraum und entkam seinen Verfolgern. Zwar starteten noch zwei Abfangjäger, um die Verfolgung aufzunehmen, doch sie fanden keine Spur mehr.

*

Zerknirscht erstatte Keon seinem Herren und Meister, Afu-At-Tarkan Bericht. Allerdings ahnte er nicht, dass der Flüchtling auch noch die Koordinaten des Stützpunkts mitgenommen hatte. Aus diesem Grund war At-Tarkan auch nicht weiter besorgt.

Hätte er die Wahrheit gekannt, hätte er Keon wohl hart bestraft. So hingegen war er sorglos.

»Das ist sehr ärgerlich, Keon. Du hast dich als Nachfolger Raufus nicht gerade würdig erwiesen. Wie dem auch sei, er ist nur ein einzelner, schwacher Ungläubiger, der keinen großen Schaden anrichten kann. Wir hingegen haben den Herrn Heptamer auf unserer Seite. Durch ihn sind wir unbesiegt!«

Ein fiebriger Glanz trat in Afu-At-Tarkans Augen. »Unsere Aktion mit dem Gift war ein voller Erfolg. Ich plane schon unseren nächsten Schlag voraus. Wir werden seltene Pestviren auf allen wichtigen Planeten verteilen. Millionen werden dahingerafft werden. Das wird für sie die Apokalypse sein und den Untergang Cartwheels einleiten und damit den Untergang dieses Universums beschleunigen. Der Herr Heptamer wird mit uns zufrieden sein. Gelobet sei der Herr Heptamer!«

»Gelobet sei der Herr Heptamer«, wiederholte Keon ehrerbietig. »Zurück zu dem Gefangenen. Er kann nur mit Hilfe eines Verräters entkommen sein.«

»Fahre fort!«, gebot der Terror-Guru huldvoll und lehnte sich in seinen Thron zurück.

»Ich glaube nicht, dass es einer unserer Hauris war. Es muss einer von den Söldnern sein«, meinte Keon.

At-Tarkan nickte. »Kein Angehöriger unseres Glaubens würde mich oder den Herrn Heptamer verraten. Aber die Ungläubigen tun alles für Geld oder Macht. Finde den Verräter und töte ihn.«

Keon verneigte sich. »Ja, mein Gebieter. Ich beginne sofort mit der Suche.«

*

Der Fremde registrierte zufrieden, dass Akaho da Purok entkommen war. Es war sehr umsichtig gewesen, eine Bombe am Hangartor zu platzieren. Nun war es Zeit, den Stützpunkt zu verlassen, da die Terroristen sehr bald darauf kommen würden, dass da Purok einen Helfer gehabt haben musste.

Der Fremde betrat einen abgelegenen Raum, in dem ein transportabler Transmitter für seine Flucht bereit stand. Er stellte sich auf den Transmitter und strahlte sich in sein bereitstehendes Raumschiff ab, das mehrere tausend Kilometer vom Stützpunkt entfernt wartete.

Mit sich und dem Universum zufrieden, nahm Cau Thon seine Kutte ab. Sein Plan funktionierte vorzüglich. Akaho da Purok war mit den Koordinaten des Terror-Stützpunkts entkommen und auf den Weg zum nächsten Stützpunkt der Neuen USO. Damit war der Weg für den Bund der vier frei, Afu-At-Tarkans Organisation zu zerschlagen und wertvolle Punkte im Kampf um die Macht in Cartwheel zu sammeln.

Cau Thon verzog seinen Mund zu einem bösen Lächeln. Alles verlief nach Plan.

Die Anti-Terror-Koalition

Von diesen Vorkommnissen ahnte Will Dean noch nichts, als er in das Büro des Marquês von Siniestro gebeten wurde, wo auch Rosan Orbanashol-Nordment zugegen war. Sämtliche Institutionen des Terra-Blocks suchten fieberhaft nach dem geheimen Stützpunkt der Terroristen, doch ebenso gut konnte man eine Stecknadel in einem Heuhaufen suchen, angesichts der vielen noch nicht erforschten und katalogisierten Planeten innerhalb Cartwheels. Viele Planeten waren noch unbekannt, was solchen zwielichtigen Organisationen wie denen Afu-At-Tarkans erleichterte unterzutauchen.

Als Dean das Büro betrat, begrüßte ihn der Marquês freundlich: »Guten Morgen, Mister Dean. Schön, Sie zu sehen. Bitte nehmen Sie Platz.«

Der alte Spanier deutete auf Rosan Orbanashol-Nordment.

»Die bezaubernde Dame kennen Sie ja bereits.«

»Ja, natürlich. Wir haben schon gut zusammengearbeitet. Schön, Sie wiederzusehen, Rosan«, begrüßte Will die Halbarkonidin.

Rosan lächelte zurück. »Hallo, Will.«

Als alle Platz genommen hatten, sagte der Marquês: »Es freut mich sehr, dass Sie gut miteinander auskommen, denn ihre beiden Organisationen müssen in Zukunft eng zusammenarbeiten, um diesen grässlichen Afu-At-Tarkan unschädlich zu machen.

Um seine Organisation zu zerschlagen, müssen wir der Schlange den Kopf abschlagen. Das heißt, wir müssen ihr Nest finden und ausräuchern. Aber das ist schwierig. Unsere Agenten sind in dieser Sache tätig, aber wir konnten noch keinen stichhaltigen Hinweis finden, wo der Stützpunkt liegt. Es gibt noch zu viele unerforschte Planeten in Cartwheel. Das ist At-Tarkans Vorteil.«

»Wir haben einen Agenten in seine Organisation eingeschleust«, warf Rosan ein. »Leider haben wir nichts mehr von ihm gehört. Es besteht die Möglichkeit, dass er tot ist.«

Sie meinte Akaho da Purok damit. Noch wusste sie nichts von dessen Flucht.

Der Marquês nickte bedächtig. »Ja, leider. Wir müssen unsere Bemühungen verstärken. Sagen Sie, was Sie brauchen und ich werde es zur Verfügung stellen.«

»Nun, die Zusammenarbeit zwischen TLD und Neuer USO ist ein erster guter Schritt«, erklärte Will Dean. »Wir könnten auch die Unterstützung der Raumflotte gebrauchen. Es müssen Spürsonden auf die unerforschten Gebiete angesetzt werden. Auch die Unterstützung und die Zusammenarbeit aller anderen Mächte wie Arkon ist notwendig.«

Rosan verzog das Gesicht. »Ausgerechnet Arkon! Dieser Jenmuhs ist doch selbst ein Terrorist. Der soll uns bloß nicht in die Quere kommen.«

»Aber, aber, meine liebe Rosan!«, wehrte der Marquês ab. »So dürfen sie über Uwahn Jenmuhs nicht reden. Gewiss ist er schwierig, aber ihn in die Ecke von Terroristen zu stellen, halte ich dann doch für übertrieben. Ich bin sicher, er hilft uns gerne.«

»Ich dachte auch mehr an nachrichtendienstliche Hilfe. Bei Militäreinsätzen würde ich auf die Arkoniden, die Überschweren und Bestien auch liebend gern verzichten«, stellte Dean in Anspielung auf die blutige Aktion gegen die Helfer Ijarkors klar.

»Damit bin ich einverstanden«, sagte Rosan. »Außerdem sollten wir auch das Mutantenkorps für die Suche einschalten.«

Der Marquês nickte zustimmend. »Selbstverständlich. Sie erhalten alles, was Sie brauchen. Ich bitte Sie nur um eines: Finden Sie diesen Teufel!«

Will Dean und Rosan erhoben sich von ihren Plätzen.
 »Wir machen uns sofort an die Arbeit«, versicherte der Leiter des TLD.

Ungeliebte Familie

Nach einem anstrengenden Tag kehrte der Marquês nach Hause zurück.

Doch als ihm geöffnet wurde, dachte er sich in der Adresse geirrt zu haben. Andererseits war sein Domizil unverwechselbar. Laute, wummernde Syntho-Musik tönte durch das ganze Schloss. Einige leicht bekleidete junge Mädchen kamen ihm entgegen.

»Hi, Opa. Was machst du hier? Bist wohl aus dem Altersheim abgehauen, was?«, lallte eine wohlproportionierte Blondine, die in der rechten Hand ein Vurguzzglas und in der linken eine Zigarette hielt.

Der Marquês verzog das Gesicht, als er den nach Alkohol riechenden Atem der Frau roch. »Ich bin zufällig der Herr des Hauses, junge Dame!«

»Echt? Geil, Alter. Wollen wir zu dir oder zu mir? Kostet dich nur ein paar Scheinchen.«

Empört schubste Don Philippe die Frau zur Seite und ging in den Festsaal. Dort ließ sich Charly ausgiebig von seinen Gästen feiern und hochleben. Der Marquês kam sich vor wie auf einer antiken Orgie. Leute, die er noch nie in seinem Leben gesehen hatte, betranken, bekifften oder stopften sich mit Essen voll. Einige Paare waren auch schon zum Geschlechtsakt übergegangen. Auf dem Fußboden lagen Essensreste, verschütteter Wein – oder war es Urin? – und sogar Erbrochenes.

Don Philippe schüttelte sich vor Ekel. Offenbar hatten einige es nicht mehr zur Hygienezelle geschafft.

Warum müssen die modernen Menschen nur immer feiern wie die Schweine?, fragte er sich.

Er blickte sich um und erkannte seine neue Gemahlin Dorys. Sie saß auf einem großen Diwan und zog sich abwechselnd Vurguzz, Bier und Zigaretten rein.

Als sie den Marquês erblickte, grölte sie durch den ganzen Raum: »Hi, Phillipus, altes Haus! Komm her und trink mit mir!«

Wütend stapfte der alte Spanier zu seiner ungeliebten Ehefrau, die ihm durch Erpressung aufgezwungen worden war. »Ich verlange, dass dieses Sodom und Gomorrha sofort aufhört! Die Ehrbarkeit meines Heims muss gewahrt bleiben!«

Dorys leerte in einem Zug ein Glas Vurguzz und rülpste danach herzhaft.

Inzwischen hatte sich Charly hinzugesellt. Er rauchte eine dicke Zigarre und blies dem Marquês den Rauch ins Gesicht. »Ich fürchte, die Ehre deines Hauses ist inzwischen schon kräftig geschändet worden, Opa.«

»Wie können Sie es wagen, in diesem Ton mit mir zu reden?«, protestierte der alte Spanier nach einem Hustenanfall.

Charly lachte nur. »Ich wüsste nicht, was daran ein Wagnis ist. Gegen das, was du so treibst, sind wir doch die reinsten Heiligen. Und damit du klar siehst: Solche Spaßgesellschaften wie heute werden wir in Zukunft öfter geben. Wenn dir das nicht passt, solltest du am besten von deinem Posten zurücktreten und in Rente gehen, bevor wir den Medien deine Geheimnisse zuspieren.«

Don Philippe sah Gheddy drohend an.

»Treiben Sie es nicht zu weit. Alles hat seine Grenzen, auch meine Geduld«, sagte er leise und verließ ohne ein weiteres Wort den Festsaal.

»Phillipus, du bist ein alter Langweiler!«, schrie Dorys.

Charlie sah ihm nachdenklich hinterher. Was war, wenn der Marquês irgendwann die Nase voll von ihnen hatte? Charlie war nicht blind. Er sah, wie die Machtposition des Marquês mehr und mehr wuchs. Eines Tages war er unangreifbar, dann konnte er sich ihrer einfach entledigen, wenn er wollte, es sei denn, sie entledigten sich seiner zuerst.

Charlie musste mit seinem Bruder Ian sprechen und versuchte ihn zu finden, doch im Festsaal war er nicht.

*

Ian hielt nicht viel von Charlies Festen und seinen Freunden aus der Spaßgesellschaft. Er widmete sich lieber seinem Objekt der Begierde – Anya Guuze. Sie sollte endlich ihm gehören. Anyas Freund Krizan Bulrich stellte dabei kein Hindernis dar – er war ein feiger Schleimer, der es nicht wagte, sich ihm zu widersetzen. Im Gegenteil, er wollte noch seinen Vorteil daraus schlagen.

Doch Anya Guuze zierte sich noch Ians Werben nachzugeben, sehr zum Unverständnis Gheddys. Er hatte sie mit dem festen Vorsatz auf das Fest eingeladen, sie nicht mehr gehen zu lassen. Nie mehr.

»Gefällt dir das Schloss, Püppchen?«, fragte Ian Anya, während sie einen Rundgang machten.

»Ein bisschen düster und altmodisch für meinen Geschmack«, fand die junge Terranerin.

»Ja, das mag sein. Wenn du willst, baue ich dir ein eigenes Haus, so wie es dir gefällt«, bot Ian allen Ernstes an.

»Das ist nett von dir, Ian, aber das kann ich doch nicht von dir verlangen.«

»Warum nicht? Wenn wir erst verheiratet sind, erfülle ich dir alle deine Wünsche, Anya.«

Das Gespräch behagte Anya nicht sonderlich. Ian Gheddy war ihr von Anfang an unheimlich gewesen. Nur wegen Krizan verbrachte sie Zeit mit ihm. Offenbar erhoffte sich Krizan, dass sie dadurch in der High Society Fuß fassen könnten. Sicher, Anya empfand den Gedanken durchaus reizvoll, sich mit Gewinnern und Erfolgsmenschen abzugeben.

»Es ist schon spät, Ian. Ich werde jetzt nach Hause gehen.«

Ian sah sie grimmig an. »Wart noch, Püppchen. Ich will dir noch was zeigen.«

Bevor Anya protestieren konnte, hatte er sie am Arm gepackt und zog sie mit sich in ein Zimmer. Dieser Raum war prachtvoll und modern mit allen Schikanen, die sich ein Mensch des 13. Jahrhunderts NGZ nur wünschen konnte, eingerichtet.

Anya sah sich beeindruckt um.

»Wie gefällt es dir hier?«, erkundigte sich Ian neugierig.

»Es ist toll, ganz anders als sonst im Schloss.«

Ian tat etwas, was er sonst fast nie tat – er lächelte.

»Freut mich, dass es dir gefällt. Denn es wird von nun an dein Zuhause sein.«

Anya glaubte sich verhört zu haben. »Mein Zuhause? Wie meinst du das, Ian?«

Ian fasste sie bei den Schultern. »Du wirst von nun an hier leben und die erste Dame des Hauses sein, nach meiner Mutter natürlich. Wenn wir erst verheiratet sind und uns hier alles gehört, werde ich das ganze Schloss renovieren lassen und mit allem ausstatten, was du dir wünschst, Püppchen«, erklärte er der fassungslosen Anya.

»Aber Ian, wir haben doch noch nie von Heiraten gesprochen. Das kommt alles ein bisschen plötzlich«, suchte Anya diplomatisch einen Ausweg.

Ian wurde ihr immer unheimlicher. Sie erkannte, dass sie einen Fehler gemacht hatte, als sie sich näher mit ihm einließ. Jetzt wollte sie nur noch weg von ihm.

»Natürlich, Püppchen. Aber warum sollen wir noch mehr Zeit verschwenden. Sieh mal, was ich für dich habe.«

Ian zog ein kleines, schwarzes Kästchen aus seiner Jackentasche und übergab es Anya.

»Mach es auf!«, bat er sie.

Anya gehorchte und öffnete das Kästchen. In ihm befanden sich zwei Trauringe aus purem Gold.

»Meine Güte, Ian, sind die schön. Die müssen ja ein Vermögen gekostet haben«, staunte Anya.

»Für dich ist mir nichts zu teuer, mein Püppchen. Ich bitte dich, meine Frau zu werden«, sagte Ian so gefühlvoll, wie es ihm möglich war.

Doch das Letzte was Anya wollte, war eine Ehe mit diesem unheimlichen Mann. Das ging ihr auch alles viel zu schnell. Außerdem hatte sie schon einen Freund. Und Krizan war ihr Traumprinz, sonst kein anderer. Und doch verfluchte sie ihn, weil er sie in diese missliche Lage gebracht hatte.

»Ian, ich fühle mich geschmeichelt, aber ich kann das nicht annehmen«, sagte sie tapfer. »Das kommt alles viel zu schnell. Ich habe doch schon einen Freund. Hier hast du die Ringe zurück.«

Ians Lächeln gefror. Wütend schlug er ihr das Kästchen mit den Ringen aus der Hand.

»Glaubst du, dieser feige Schleimbolzen kann dir das bieten, was ich dir bieten kann? Diese miese Sau hat dich doch schon aufgegeben. Ich habe ihm ein bisschen zugeredet. Er war mit einer kleinen Abfindung einverstanden. Er hat dich mir überlassen. Du gehörst jetzt mir!«

Jetzt hatte Anya genug. »Das reicht jetzt, Ian. Ich gehe, und ich werde nicht mehr wiederkommen. Ich bin ein freier Mensch und gehöre weder dir noch Krizan!«, erklärte sie, obwohl ihr dabei nicht wohl zumute war.

Als Anya zur Tür gehen wollte, packte sie Gheddy brutal und schlug sie mehrfach ins Gesicht. Anya stürzte zu Boden und hielt sich das Gesicht. Fassungslos starrte sie Ian an.

Dieser hielt inne und beugte sich – scheinbar erschrocken über sich selbst – über Anya, die vor Angst zitterte, so geschockt war sie. Die junge Terranerin befürchtete eine weitere Attacke von Seiten Ians, doch dieser fing an zu – weinen!

»Verzeih mir, mein Püppchen, das wollte ich nicht. Ich will dir doch nicht wehtun! Verzeih mir, Püppchen, bitte!«

Als Anya nicht gleich antwortete, begann Ian sie zu schütteln und schrie: »Verzeih mir bitte! Ich will dir nicht wehtun! Bitte, verzeih mir, Püppchen! Bitte, bitte!«

»Ja, ich verzeihe dir«, brachte Anya heraus, um ihn zu beruhigen. Sie fürchtete, er würde sie sonst wieder schlagen.

Langsam beruhigte sich Ian wieder. Plötzlich öffnete sich die Tür. Hoffnung keimte in Anya auf, entkommen zu können. Doch es war Charlie, der höhnisch lächelte.

»Streit unter Liebenden?«, fragte er süffisant.

Ian blickte ihn böse an und stand auf.

»Was willst du?«, fragte er ungehalten.

»Ich muss dringend mit dir sprechen. Es geht um den Alten.«

In diesem Moment sprang Anya auf und versuchte zur Tür rennen, doch die beiden Gheddy-Brüder ließen sie nicht entkommen und packten sie.

»Nanu, wohin so eilig? Deine Braut hat's aber eilig, dich wieder zu verlassen«, meinte Charlie.

»Du bleibst hier. Denke gut über mein Angebot nach. Lebend kommst du hier nicht heraus. Wenn ich dich nicht haben kann, soll dich auch kein anderer haben«, drohte Ian.

Um seinen Worten Nachdruck zu verleihen, zog er ein ausfahrbares Messer hervor und fuchtelte kurz von Anya Gesicht damit herum. Dann verließen er und Charlie das Zimmer.

Natürlich schloss Ian die Tür ab, sodass Anya Guuze in der Falle saß. Sie war Gefangene der Gheddys. Als die beiden gegangen waren, fing die Terranerin bitterlich zu weinen an.

Als die Party zu Ende war und alle Gäste heraus befördert waren, setzten sich Charlie und Ian auf ihrem Zimmer zusammen.

»Nun, Brüderchen, warum wolltest du mich so dringend sprechen? Etwas wegen Anya?«, wollte Ian wissen.

Charlie schüttelte den Kopf. »Nein, deswegen nicht. Allerdings scheint sie nicht so auf dich zu stehen, wie du dachtest. Willst du sie wirklich hier behalten? Was ist, wenn sie jemand vermisst?«

Ian grinste höhnisch. »Wer denn? Ihr Freund etwa? Dieser Schlappschwanz schießt sich doch in die Hosen vor Angst. Falls er wirklich Fragen stellen sollte, kann man ihn kaufen. Sollte er allerdings zu teuer werden, wird er umgelegt. Das Püppchen gehört mir – nur mir!«

»Okay, Brüderchen, wie du willst. Ich wollte auch über ein anderes Thema mit dir sprechen. Es geht um den Marqués. Er wird immer einflussreicher. Eines Tages könnte er auf die Idee kommen, uns los zu werden. Er wird in letzter Zeit immer frecher.«

Ian zuckte mit den Schultern. »Du tust ja auch alles, um ihn zu provozieren.«

»Ich bin es wohl kaum allein. Unsere Mutter trägt auf ihre eigenwillige Art ganz gewiss auch dazu bei. Was ist, wenn er eines Tages die Nerven verliert und alles hinschmeißt und die Wahrheit erzählt?«

»Dann sind wir erledigt«, stellte Ian lapidar fest.

»Eben! Und dem müssen wir vorbeugen.«

»Und wie?«

»Indem wir seine Stellung einnehmen.«

Ian dachte einen Moment nach, dann grinste er böse. »Keine schlechte Idee. Wenn er tot ist, erbt Mutter alles und wir mit. Aber was ist mit seinem politischen Posten?«

»Wir lassen ihn noch ein Schriftstück unterzeichnen indem er uns als seine Nachfolger vorschlägt. Wir werden uns schon mit dieser Viererbande einigen. Ich habe eine Menge über unseren ›sauberen‹ Marqués und seine Mafia in Erfahrung gebracht. Entweder die setzen uns in seine Ämter ein oder wir lassen sie hochgehen.«

Ian nickte. »Wir müssen uns gut absichern, damit nichts schief geht. Das alles muss gut durchdacht sein.«

»Aber grundsätzlich bist du einverstanden?«, wollte Charlie von seinem Bruder wissen.

»Ja, die ganze Sippe geht mir in letzter Zeit auf die Nerven und ich habe was gegen Leute die länger leben als es für ihre Umwelt sinnvoll ist.«

Charlie strahlte, holte eine Flasche Champagner aus dem Kühlfach und füllte zwei Gläser damit.

»Darauf trinken wir. Einen Toast auf unsere Zukunft«, sagte er und erhob sein Glas.

Ian blickte finster drein. »Und auf den Tod des Marqués«, fügte er hinzu.

Schach dem Terror

Akaho da Purok hatte es geschafft. Er war der Terrororganisation Afu-At-Tarkans entkommen. Auf dem schnellsten Wege steuerte er Quinto, die Hauptbasis der Neuen USO, an.

Die Freude in New Nike war groß, als der Agent mit seinen sensationellen Neuigkeiten ankam. Sofort wurde er ins Hauptquartier gebracht, wo ihn schon Jan Scorbit, der Leiter der Neuen USO und Rosan Orbanashol-Nordment, seine Stellvertreterin, ungeduldig erwarteten.

Akaho berichtete ausführlich über seine Erlebnisse innerhalb der Terrororganisation, seine Gefangenschaft und seine rätselhafte Flucht dank eines geheimnisvollen Helfers.

»Tja, und da bin ich nun. Ist es Ihnen oder dem TLD gelungen, einen weiteren Agenten nach At-Tarkan einzuschleusen?«, fragte da Purok Jan Scorbit.

»Nein, weder die USO noch der TLD konnten einen Agenten einschleusen«, verneinte dieser. »Wir haben keinen blassen Schimmer, wer Sie befreit hat. Vielleicht hatte er eine private Rechnung mit Afu-At-Tarkan offen.«

»Wie auch immer. Diese Koordinaten sind – sollten sie stimmen – ein riesiger Glücksfall für uns«, frohlockte Rosan Orbanashol. »Jetzt können wir Afu-At-Tarkan endlich das Handwerk legen.«

»Es könnte auch eine Falle sein«, meinte Jan Scorbit. »Wir sollten die Koordinaten gründlich prüfen.«

»Ich glaube nicht, dass es eine Falle ist, Sir. Aus irgendeinem Grund will jemand, dass wir Afu-At-Tarkan ausschalten«, glaubte Akaho da Purok.

Scorbit nickte grimmig. »Wie dem auch sei. Sowie wir wissen, wohin diese Koordinaten führen, brechen wir mit einem starken Flottenverband auf.«

»Dazu brauchen wir die Unterstützung der Flotte. Die hat uns der Marquês zugesagt. Wir könnten die IVANHOE gut gebrauchen. Ich habe aber darauf bestanden, dass sich Jenmuhs und seine Spießgesellen raushalten. Wir können keine wilden Bestien bei unseren Einsätzen gebrauchen.«

»Das ist mir nur recht. Gut gemacht, Rosan«, lobte Jan.

Rosan lächelte. Jan Scorbit hatte sich in den letzten Wochen wieder gefangen. Seit dem versuchten Bombenanschlag auf Siniestro, wo der USO-Chef eine peinliche Figur gemacht hatte, hatte er begriffen, dass es so nicht mit ihm weitergehen konnte, und sich wieder intensiv in seine Arbeit als Leiter der Neuen USO vertieft, was Rosan sehr erleichterte, weil es wiederum die Arbeit erleichterte.

»Gut, dann schlage ich vor, dass wir umgehend nach Paxus aufbrechen und den Rat informieren«, sagte sie.

So schnell wie möglich wertete man die mitgebrachten Daten aus. Bei dem Planeten, auf dem sich Afu-At-Tarkans geheimer Stützpunkt befand, handelte es sich um eine unerforschte Welt an der Peripherie Cartwheels in dem noch dünn besiedelten Gebiet zwischen Posbai und Lingus und damit – welch Ironie –

gar nicht einmal weit entfernt von Quinto. Mit dieser Neuigkeit brach man nach Paxus auf und informierte den Rat – im Geheimen natürlich, denn schließlich musste man damit rechnen, dass At-Tarkan auch auf Paxus seine Informanten hatte.

*

Da die terranischen Streitkräfte dem Terrorstützpunkt am nächsten gelegen waren, bot der Marquês dem Rat an mit seiner Flotte und den Einheiten der United Stars Organisation sofort aufzubrechen und Afu-At-Tarkan gefangen zunehmen und den Gerichten auszuliefern.

Generalsekretär Sruel Allok Mok stimmte notgedrungen zu. Es hatte schon zu viele Opfer gegeben, der Terror musste so schnell wie möglich beendet werden.

Auch Uwahn Jenmuhs meldete sich zu Wort. »Da meine gewaltige Flotte die stärkste in ganz Cartwheel ist, wird sie den Angriff führen«, verlangte er großspurig. »Unter meinem persönlichen Befehl.«

Doch da hatte Rosan Orbanashol etwas dagegen. »Bis Ihre schwerfällige Armada aufmarschiert ist, hat At-Tarkan den Braten schon längst gerochen und setzt sich womöglich ab. Außerdem befindet sich der Stützpunkt im Einflussgebiet des Terra-Blocks. Die terranische Flotte und die Einheiten der USO sind durchaus in der Lage, dieses Rattennest selbst auszuheben. Im Übrigen befindet sich der Stützpunkt in der Nähe von Lingus und nach dem erst kürzlich geschlossenen Abkommen hat sich der Arkon-Block verpflichtet, diesen Planeten und dessen weitläufige Umgebung zu meiden. Tja, und außerdem befindet sich nur die USO in Besitz dieser Daten, die einer unserer Agenten, ein Arkonide übrigens, beschafft hat.«

Jenmuhs sah Rosan voller Gram an, schwieg aber.

Der Marquês war bemüht die peinliche Situation zu überspielen. »Nun, ich muss Miss Orbanashol zustimmen. Unsere Flotte wird mit dem Terrorpack ein für alle Mal aufräumen. Wir werden das Beste aufbieten, was wir haben. Ich schlage vor, dass sich die arkonidische, die paricanische und die pelewonische Flotte zur Reserve bereithalten und eingreifen, falls es wider Erwarten nötig sein sollte. Ich selbst werde an Bord der IVANHOE gehen und den Oberbefehl über den Einsatz übernehmen. Entweder kehre ich als Sieger zurück oder gar nicht.«

Unter ihrem Flaggschiff IVANHOE brach ein terranischer Flottenverband von 500 Schiffen, befehligt von

Joak Cascal, auf. Da sie schon in Alarmbereitschaft versetzt worden war, um ohnehin nach den Terroristen zu suchen, war sie in kürzester Zeit einsatzbereit. Unterstützt wurde sie von Kampfschiffen und Spezial-Einheiten der Neuen USO.

Jan Scorbit, Sam Tyler und Akaho da Purok nahmen an dem Einsatz teil, während Rosan als Stellvertreterin auf Quinto zurückblieb, falls etwas schiefgehen sollte. An Bord der IVANHOE befand sich das komplette Mutantenkorps, Will Dean und seine besten Agenten vom TLD sowie Jonathan Andrews und Remus Scorbit mit ihrem AIRBLADE-SpaceCopter.

Der Marquês ließ es sich nicht nehmen, mit einer barocken Admiralsuniform Präsenz zu zeigen. Er war fest entschlossen, sich den Sieg auf die eigene Fahne zu schreiben. Mit einem solchen Erfolg konnte er sogar zum Generalsekretär des Paxus-Rates aufsteigen.

Von den ehrgeizigen Plänen des alten Spaniers ahnte die Besatzung der IVANHOE nichts, als es im Konferenzraum des Flaggschiffes zur Einsatzbesprechung ging. Alle wichtigen Mitglieder der Aktion waren anwesend.

Joak Cascal ergriff als erster das Wort. »Meine Herren! Soeben sind unsere Aufklärer zurückgekehrt. Sie bestätigen uns, dass sich auf dem Planeten, dessen Koordinaten Akaho da Purok mitgebracht und den wir ›Terror‹ genannt haben, tatsächlich der gesuchte Stützpunkt befindet. Die Frage ist nun, wie wir am besten gegen die Terroristen vorgehen. Was raten Sie, da Purok?«

Der Arkonide erhob sich. »Ich weiß, dass der Stützpunkt gut befestigt ist. Sie verfügen über starke Abwehrbatterien in Form von Raketen und Geschützen. Ein direkter Angriff würde uns viele Opfer kosten, daher schlage ich vor mit einem kleinen Einsatzkommando in den Stützpunkt einzudringen und die Abwehranlagen auszuschalten, dann können unsere Landungstruppen leichter vordringen. Außerdem weiß ich wo sich der Aufenthaltsraum von Afu-At-Tarkan befindet. In dem anzusetzenden Chaos können wir zu ihm vordringen und ihn gefangen nehmen.«

»Das ist eine fabelhafte Idee!«, lobte der Marquês. »Bringen Sie ihn mir – tot oder lebendig!«

Cascal runzelte die Stirn. Das war ihm zu martialisch.

»Wenn Sie ihn ohne Gefahr für Ihr eigenes Leben fangen können, dann bringen Sie ihn lebend«, sagte er und warf dabei Sam Tyler einen vielsagenden Blick zu. »Das gilt besonders für Sie, Tyler, da ich annehme,

dass Sie bei dem Einsatz dabei sein werden.« Tyler nickte und sah Cascal entschlossen an. »Darauf können Sie Gift nehmen.«

»Wie kommen wir denn unbemerkt in den Stützpunkt hinein?«, meinte Jonathan Andrews. »Die Terroristen werden sicherlich über Ortungsanlagen verfügen.«

»Allerdings«, stimmte da Purok zu.

Jan Scorbit meldete sich zu Wort. »Da gäbe es eine Möglichkeit. Im Rahmen unserer Handelsbeziehungen zum dorgonischen Imperium haben wir einen Ortungsschutz auf Tachyonenbasis erworben. Wir haben ihn bereits in eine Space-Jet eingebaut.«

»Bist du auch sicher, dass er funktioniert?«, fragte Remus Scorbit seinen Bruder.

»Nun, dies ist eine gute Gelegenheit es festzustellen.«

Der Marquês erhob sich und ergriff das Wort. »Wer nicht wagt, der nicht gewinnt. Ich finde den Plan brilliant. Wenn wir in den Stützpunkt wollen, ist das der Weg. Ich stelle Ihnen so viele Leute, wie Sie brauchen zur Verfügung, Mister Scorbit.«

»Danke, Sir.«

So schnell wie möglich wurden alle Vorbereitungen getroffen. Man wollte auf keinen Fall, dass die Terroristen gewarnt wurden und Afu-At-Tarkan entkommen konnte und womöglich wieder neuen Terror in Cartwheel verbreitete. Hier und heute sollte die Entscheidung fallen.

Zu dem Einsatzkommando gehörten die Mutanten Gucky und Brad Callos, die als Teleporter fungierten, Jan Scorbit, Sam Tyler, Akaho da Purok, Matthew Wallace sowie Irwan Dove und Lorif, die die Space-Jet flogen. Außerdem wurde ein portabler Transmitter mitgenommen, um damit weitere Verstärkung in den Stützpunkt zu holen. Wenn die Abwehrbatterien erst mal lahm gelegt waren, sollten der AIRBLADE und einige Jagdbomber Tiefangriffe fliegen. Anschließend würden Truppentransporter landen und mit der Invasion des Stützpunktes beginnen. Die Flotte des Terra-Blocks sollte mit einer Blockade rund um den Planeten, die Flucht von Terroristen verhindern.

Nachdem alle Vorbereitungen abgeschlossen waren, gab der Marquês den Befehl zum Start der Operation. Kurz darauf flog die Space-Jet ab und nahm Kurs auf Terror, während die Flotte außerhalb der Ortungsreichweite auf ihren Einsatz wartete.

»Ich bin gespannt, ob dieses dorgonische Tarnsystem funktioniert«, meinte Mathew Wallace.

»Ich auch«, gab Jan Scorbit trocken zurück.

»Habt ihr es denn noch nicht getestet?«

»Wir hatten noch keine Gelegenheit dazu.«

Wallace verdrehte die Augen. »Na toll.«

Gucky kam dazu und winkte ab, als ob das alles nur eine kleine Routinearbeit wäre. »Wenn du wüsstest, wofür ich und meine Freunde schon alles Versuchskarnickel spielen mussten.«

»Wieso Karnickel? Ich dachte, du wärst 'ne Maus«, gab Wallace zurück.

»Mausbiber! Soviel Zeit muss sein, Mister Wallace«, tat Gucky beleidigt.

»Achtung, meine Herrschaften. Wir kommen jetzt in Reichweite ihrer Ortung«, meldete Lorif.

»Geht alle auf eure Plätze!«, ordnete Jan Scorbit an. »Gucky und Brad, haltet euch bereit, falls ihr teleportieren müsst!«

»Sir, darf ich darauf aufmerksam machen, dass im Falle eines Volltreffers die Space-Jet so schnell zerstört werden würde, dass jeder Fluchtversuch so spät käme«, erklärte Lorif.

»Danke für die hilfreiche Information.«

»Gern geschehen, Sir. Ich bemühe mich immer, meine Arbeit so effizient wie möglich zu machen.«

»Wird schon schiefgehen«, meinte Gucky.

»Sie sollten nicht so pessimistisch sein, Sonderoffizier Guck«, meinte der Posbi.

»Ist doch nur eine Redewendung, Blechi. Aber der Sonderoffizier Guck gefällt mir. Wenn mich nur jeder so zu würdigen wüsste.«

»Könnt ihr Komiker nicht mal fünf Minuten die Klappe halten?«, warf Sam Tyler in seiner unnachahmlichen »charmanten« Art ein. »Wenn ich schon draufgehe, dann wenigstens ohne euer infantiles Gelaber!«

»Na, wenn du mich so lieb bittest, lege ich eine Schweigeminute ein«, gab Gucky nach.

Dann warteten alle gespannt ab. Immer näher rückte der Planet Terror, doch nichts geschah.

Schließlich brach Akaho da Purok das Schweigen. »Sie hätten uns längst bemerken müssen. Wir haben es geschafft.«

»Diese Prognose entspricht auch meiner mathematischen Berechnung«, stimmte ihm Lorif zu.

»Dann lass uns so schnell wie möglich landen. Akaho soll einen günstigen Landeplatz bestimmen«, ordnete Jan Scorbit an.

Kurz darauf landete die Space-Jet unbemerkt und mehrere hundert Kilometer vom Stützpunkt entfernt auf einer Lichtung.

»Ich nehme zuerst Irwan mit«, bestimmte Gucky.

»Der ist groß und stark und kann den Transmitter tragen. Brad nimmt Akaho mit, weil der sich hier am besten auskennt.«

»Sowie ich den Transmitter aufgestellt und aktiviert habe, benachrichtige ich Sie, Sir«, versprach Irwan Dove Jan Scorbit. »Beeilen Sie sich. Je eher die Flotte angreifen kann, desto besser.«

Gleich darauf entmaterialisierten die beiden Mutanten mit ihren Begleitern.

Gucky kam zusammen mit dem Oxtorner auf einem Felsvorsprung in der Nähe des Stützpunktes heraus. Die Terror-Basis war in Felsen eingebettet und sicherlich gut zu verteidigen. Umso wichtiger war es, den Stützpunkt von innen zu attackieren.

Brad Callos und Akaho da Purok stießen zu den beiden.

»Wo liegen nun die Abwehrbatterien?«, fragte Dove den Arkoniden.

»Auf der anderen Seite des Berges. Dort müssen wir rein«, erklärte dieser.

»Haben sie Schutzschirme aktiviert?«, wollte Gucky wissen. »Ich möchte ungern eine Überraschung erleben.«

»Nein, sie haben zwar welche für den Notfall, aber die sind jetzt nicht aktiviert, um eine mögliche Ortung oder Energieanmessung zu vermeiden«, sagte da Purok. »At-Tarkan war sich auch ziemlich sicher in dieser Region nicht gesucht zu werden.«

»Womit er bislang ja auch recht hatte. Doch nun spucken wir ihm kräftig in die Suppe. Also, dann lasst uns reingehen.«

Nach ein paar kurzen Orientierungssprüngen teleportierten die Mutanten mit ihren Begleitern ins Innere des Terror-Stützpunktes.

Irwan Dove machte sich sofort daran, den portablen Transmitter zusammenzubauen und wenige Minuten später stießen Jan Scorbit, Matthew Wallace und Sam Tyler dazu. Der Posbi Lorif blieb bei der Space-Jet, um sie zu bewachen.

Akaho erklärte, wo sich die Anlagen, die man ausschalten musste, befanden. Tyler hatte einen Koffer mit kleinen Bomben bei sich.

»Die Bomben bringen wir ringsherum an, um Verwirrung zu stiften«, erklärte da Purok. »Die Kommandozentrale, von der aus die Abwehranlagen kontrolliert werden, müssen wir selbst stürmen. Es befinden sich meistens rund acht bis zehn Mann dort.«

»Vor allem müssen wir verhindern, dass der Schutzschirm aktiviert wird«, gab Jan Scorbit zu bedenken.

»Das werden wir«, versicherte Sam Tyler grimmig.

»Außerdem sind wir Teleporter ja noch da«, warf Gucky ein.

»Was auch ein unschätzbare Vorteil für uns ist, aber bitte keine Extratouren, Gucky!«, wurde der Mausbiber von Scorbit ermahnt.

»Pah, als ob ich jemals Extratouren nötig hätte«, maulte er.

Scorbit sah auf die Uhr. »Nicht mehr viel Zeit bis die Flotte angreift. Also los jetzt.«

Die Gruppe teilte sich auf. Akaho da Purok hatte Pläne von der Station angefertigt und den anderen als Orientierungshilfe mitgegeben. Der Arkonide ging zusammen mit Jan Scorbit, während Gucky mit Sam Tyler und Brad Callos mit Irwan Dove ging. Mathew Wallace sicherte den Transmitter. Die drei Gruppen drangen unbemerkt ins Innere der Basis vor.

*

Keon saß in seinem Sessel in der Kommandozentrale und grübelte. Er hatte keine Spur von dem geheimnisvollen Verräter finden können. Die Verhöre hatten nichts ergeben. Keiner der Leute einen Grund oder die geistigen Voraussetzungen einen solchen Fluchtplan zu inszenieren. So tappte der Hauri nach wie vor im Dunkeln. Er hatte jedoch erhöhte Alarmbereitschaft angeordnet.

Außerdem arbeitete er Pläne für eine Evakuierung des Stützpunktes aus. Afu-At-Tarkan war seiner Meinung nach zu selbstsicher. Es konnte der Fall eintreten, dass der Stützpunkt gefunden wurde. Das alles war nur die Schuld dieses verräterischen Arkoniden! Er hoffte nur, dass Akaho da Purok ihm noch einmal über den Weg lief.

»Herr, ich habe eine seltsame Energieanmessung registriert«, holte ihn einer der Orter aus seinen Gedanken.

Keon stand auf und ging zu ihm hinüber. »Wo?«, fragte er.

»Hier im Stützpunkt. Es war aber nur ganz kurz und verschwand wieder.«

»Könnte es von unseren Anlagen kommen?«

»Negativ, Herr. Die habe ich alle kontrolliert.«

Keon wurde stutzig. War der Verräter noch in der Basis und versuchte neuen Schaden anzurichten?

»Gib Alarm!«, befahl er.

Joak Cascal sah auf seine Armbanduhr. Nur noch wenige Minuten, dann musste er den Einsatzbefehl geben. Er hatte keine Nachricht von der Space-Jet erhalten, da Funkstille vereinbart worden war, um die Terroristen nicht zu warnen. Cascal wusste also nicht, ob die Einsatzgruppe gelandet war und es geschafft hatte, in den Stützpunkt einzudringen und die Abwehranlagen auszuschalten. Doch der Marquês war fest entschlossen die Terrorbasis anzugreifen. Nach den vielen Opfern, die durch die Verbrechen Afu-At-Tarkans zu beklagen waren, auch durchaus verständlich. Dennoch wollte Cascal so wenig Leben wie möglich gefährden. Der Kommandoeinsatz sollte dazu beitragen.

»Nun, mein lieber Cascal, alles bereit?«, fragte der Marquês, der neben ihm stand.

»Ja, Marquês. In wenigen Minuten beginnen wir mit dem Hyperraumsprung ins Terror-System. Ich hoffe, der Einsatztrupp hatte Erfolg.«

»Ja, das hoffe ich auch. Doch selbst wenn nicht, müssen wir diese Schlacht gewinnen. Notfalls zerbomben wir den ganzen Planeten. Afu-At-Tarkan darf nicht entkommen. Das Schicksal Cartwheels kann davon abhängen!«

Cascal schluckte. Hoffentlich würde es nicht soweit kommen. Der Terramarschall sah wieder auf die Uhr. Es war soweit. Cascal gab den Befehl zu Angriff.

Schachmatt

Gucky und die anderen Angehörigen der Einsatzgruppe hatten sich verteilt und mehrere Bomben im Stützpunkt gelegt. Akaho da Purok und Jan Scorbit hatten sich den Schutzschirmgenerator vorgenommen während Brad Callos und Mathew Wallace den Geschützstand sprengen sollten.

Gucky hatte gerade seine letzte Bombe platziert, als Sam Tyler auf die Uhr sah: »0:00 Uhr. Es ist soweit. Die Flotte geht in den Hyperraum und wird bald hier auftauchen.«

Bevor Gucky etwas sagen konnte heulte die Alarmsirene durch den ganzen Stützpunkt.

»Scheiße! Sie haben uns bemerkt!«, fluchte der Ilt.

»Dann müssen wir sofort zuschlagen«, sagte Tyler. »Bring uns in die Kommandozentrale. Die Bomben gehen in fünf Minuten hoch!«

Dann stutzte er. Ein Trupp Männer näherte sich ihnen.

»Los, weg hier!«, rief Tyler. Gleichzeitig zog er seine Thermostrahler.

Gucky nahm in bei der Hand und sie entmaterialisierten.

Auch Brad Callos und Irwan Dove hörten den Alarm. Sie hatten ihre Bomben verteilt und teleportierten nun in den Geschützstand. Von hier aus wurden die Abwehrgeschütze gesteuert.

Sechs Hauri taten Dienst in dem Raum. Sie waren völlig überrascht, als der bullige Oxtorner und der Teleporter plötzlich in dem Geschützstand auftauchten. Zwei wollten zu Waffe greifen und wurden von Dove paralytisiert. Die anderen vier ergaben sich.

Callos legte nun die restlichen Sprengladungen und aktivierte sie. Mit den Gefangenen verließen sie den Geschützstand wieder. Kurz darauf detonierten die Ladungen.

Jan Scorbit und Akaho da Purok hatten den Alarm auch gehört, doch sie hatten noch nicht alle Sprengladungen gelegt.

»Wir müssen uns beeilen«, meinte da Purok. »Sie werden bestimmt hier nachsehen.«

»Ich bin gleich fertig. Nur noch zwei.«

Da Purok wurde unruhig. Zu recht, wie sich herausstellte. Plötzlich kam ein Trupp Hauri heran gestürmt.

»Werft die Waffen weg oder seid tot!«, brüllte der Anführer.

Da es sich um zwölf Mann handelte, gaben Scorbit und da Purok lieber auf und ließen ihre Waffen fallen. Allerdings befanden sich noch versteckte Projektilwaffen an ihren Chronometern, die sie behielten und die unbemerkt blieben.

Der Anführer informierte Keon. Kurz darauf wurden Scorbit und da Purok in den Thronsaal Afu-At-Tarkans gebracht. Die Bomben am Generator waren gefunden und entschärft worden.

Keon trat auf die Gefangenen zu. »Akaho da Purok! Ich hatte so gehofft, dich wiederzusehen. Der Herr Heptamer hat meine Gebete erhört. Die Stunde der Abrechnung ist gekommen.«

»In der Tat und zwar für euch«, erwiderte da Purok.

»Ihr seid also noch mehr. Ich werde dich schon zum Sprechen bringen. Ich werde euch solche Qualen bereiten, dass ihr euch wünscht, eure Mütter hätten euch niemals geboren.«

Afu-At-Tarkan wurde ungeduldig und unterbrach Keons Tirade: »Genug jetzt! Keon, lass den ganzen Stützpunkt durchsuchen. Der Schutzschirm muss um-

gehend aktiviert werden. Die Geschütze und Abwehrraketen in Alarmbereitschaft! Mein Fluchtschiff muss vorbereitet werden. Wir haben keine Zeit zu verlieren.«

»Ja, mein Gebieter.«

Doch kaum hatte Keon ausgesprochen, wurde der Stützpunkt von mehreren Explosion erschüttert.

»Wir werden angegriffen!«, rief Keon.

»Natürlich, du Narr! Geh sofort in die Kommandozentrale und leite die Verteidigung. Ihr müsst sie aufhalten, bis ich entkommen bin. Ich selbst bin am Wichtigsten. Außerdem muss die Ladung mit den Pest-Viren an Bord gebracht werden. Die beiden Gefangenen kommen mit. Sie sollen mir als Geiseln dienen.«

At-Tarkan sah seine Gefangenen wütend an.

»Der Paxus-Rat wird für diesen feigen Angriff teuer bezahlen. Ich habe biologische Waffen mit seltenen Pest-Erregern. Die werden wir auf Paxus verteilen und an euch werde ich sie zuerst ausprobieren.«

»Sie sind komplett verrückt«, gab Jan Scorbit zurück.

At-Tarkan schlug ihn ins Gesicht. »Schafft sie weg!«

Im Stützpunkt war das Chaos ausgebrochen. An den verschiedensten Punkten gab es Explosionen. Der Geschützstand war zerstört worden, an vielen Stellen brannte es.

Und als Keon in die Kommandozentrale zurückkehrte, gab es gleich die nächste Hiobsbotschaft für ihn.

»Herr, terranische Einheit fallen in das System ein. Sie nähern sich dem Planeten.«

Keon stieß einen Fluch aus. »Sie haben uns in der Falle. Immerhin haben sie den Schutzschirm nicht zerstört. Sofort aktivieren!«

»Schirm ist aktiviert«, wurde der Befehl bestätigt.

»Was ist mit den Waffen?«, fragte Keon obwohl er die Antwort schon ahnte.

»Der Geschützstand ist zerstört, die Geschütze lahmgelegt. Wir haben aber noch die Abwehrraketen.«

»Sofort zum Abschuss vorbereiten!«

Bevor der Controller den Befehl ausführen konnte, materialisierte ein kleines Pelzwesen mit einem schwer bewaffneten Terraner in der Zentrale. Der Terraner eröffnete ohne Warnung das Feuer.

Keon konnte gerade noch blitzschnell zur Seite springen. Doch die anderen Besatzungsmitglieder wurden nacheinander getötet.

»Du könntest bei den Entbehrlichen mitspielen«, meinte Gucky, als er die vielen Toten sah.

Tyler ging nicht darauf ein, sondern warf einen Blick auf die Konsolen.

»Der Schutzschirm ist immer noch aktiviert. Scorbit und da Purok müssen Probleme haben«, meinte er düster.

»Ohoh!«, machte Gucky. »Ich springe rüber zum Generator und jage ihn in die Luft, anschließend sehe ich nach wo die beiden sind. Kommst du hier alleine klar?«

Sam Tyler nickte entschlossen.

Gucky verlor keine Zeit und teleportierte.

Tyler nahm dann die Konsolen unter Beschuss.

Das nutzte Keon, der die ganze Zeit reglos geblieben war, um sich in Sicherheit zu bringen. Zwar feuerte Tyler noch hinter ihm her, doch der Ausbilder der Terroristen entkam und versuchte nun den Hangar zu erreichen.

*

Als Mathew Wallace die Explosionen hörte, wusste er, dass er nun die Funkstille brechen konnte. Er nahm Kontakt zu Lorif auf und informierte ihn, dass die Aktion planmäßig verlief.

»Ich schalte jetzt den Transmitter an. Die Invasion kann beginnen«, schloss Wallace.

Doch einige Hauri hatten Wallace Anwesenheit bemerkt und eröffneten das Feuer.

Mathew verschanzte sich hinter einigen Kisten und schoss zurück. Er hoffte, dass die Verstärkung bald kam, denn lange würde er sich hier nicht halten können.

Lorif leitete die Meldung sofort an die IVANHOE weiter. Kommandant Jeamour informierte daraufhin den AIRBLADE, der das Geleit für die Truppentransporter übernahm. Von dort aus wurden die ersten Landesoldaten zum Gegentransmitter in der Terror-Basis abgestrahlt.

»Es geht los! Dann wollen wir mal«, sagte Andrews zu seinem Co-Piloten Remus Scorbit.

Remus nickte. »Ja, ich hoffe nur, Jan geht es gut«, sorgte er sich um seinen Bruder.

Gut ging es Jan allerdings nicht. Er und Akaho da Purok wurden von einigen Terroristen zum Hangar gebracht. Dabei mussten die beiden einige Hiebe einstecken.

Beunruhigt blickte Jan auf einige Behälter, die an Bord von Afu-At-Tarkans Schiff gebracht wurden.

»Seht sie euch nur genau an. Dies sind die Werkzeuge der Vernichtung. Euer Armageddon«, prophezeite Afu-At-Tarkan. »Ihr werdet bald die Wirkung dieser tödlichen Krankheitserreger zu spüren bekommen. Ich werde ganz Cartwheel damit überziehen! Das wird meine Rache sein und der Herr Heptamer wird jubeln!«

Gucky materialisierte in der Nähe des Schutzschirmgenerators. In dem allgemeinen Chaos wurde der Mausbiber übersehen. Das nutzte er, um einige Sprengladungen zu platzieren.

Dann kehrte er wieder in die Kommandozentrale zu Sam Tyler zurück.

Kurz danach explodierte der Generator.

Der AIRBLADE tauchte in die Atmosphäre von Terror ein.

Remus Scorbit warf einen Blick auf die Kontrollanzeigen. »Der Schutzschirm ist erloschen. Wir können landen«, meldete er Jonathan Andrews.

»Wir warten noch ab, ob eines ihrer Schiffe aufsteigt«, entgegnete der Pilot. »Die Jäger sollen den Landungsbooten Deckung geben. Schießen sie auf uns?«

»Negativ. Kein Beschuss. Anscheinend haben Gucky und anderen den Geschützstand neutralisiert.«

»Gut. Jetzt müssen wir aufpassen, dass uns Afu-At-Tarkan nicht durch die Lappen geht.«

»Achtung, ein Jäger kommt auf uns zu«, warnte Remus.

Ein halbes Dutzend Jagdmaschinen der Terroristen waren aufgestiegen und attackierten den AIRBLADE und dessen Begleitmaschinen.

Jonathan Andrews nahm eine der anfliegenden Maschinen ins Visier und schoss sie ab. Die Schlacht war nun in vollem Gange.

Für Mathew Wallace wurde die Lage immer brenzlicher. Die Terroristen kamen immer dichter an ihn heran. Er konnte zwar einige abschießen, aber die Todesverachtung dieser Leute war größer als ihre Angst.

Doch dann erschienen urplötzlich terranische Soldaten aus dem Transmitter. Sofort war eine wilde Schießerei mit Toten und Verletzten auf beiden Seiten im Gange.

Immer mehr Terra-Block Soldaten kamen aus dem Transmitter. Schließlich drängten sie die Terroristen zurück. Mathew Wallace übernahm die Führung der Gruppe und sie drangen weiter ins Innere des Stützpunktes vor.



Keon war es gelungen, sich zum Hangar durchzuschlagen.

»Was machst du hier, Keon?«, fragte Afu-At-Tarkan wütend. Der Terrorchef wurde, angesichts der Tatsache, dass es ihm an den Kragen ging, sichtlich nervös.

Keon sank auf die Knie. »Die Kommandozentrale ist gefallen, Herr. Der Feind ist in den Stützpunkt eingedrungen. Die Basis wird von feindlichen Schiffen bombardiert und der Schutzschirm und die Abwehrwaffen sind ausgefallen. Vergebt mir, Herr! Wir sind Opfer von schändlichem Verrat geworden.«

Afu-At-Tarkan hob seine rechte Hand und machte eine verzeihende Geste.

»Ich vergebe dir«, sagte er ruhig. Dann holte er seinen Thermostrahler hervor und erschoss Keon. »Der Heptamer aber nicht. Dies ist sein Lohn für Versager.«

Angewidert beobachteten Jan Scorbit und Akaho da Purok das Geschehen. Sie wechselten einen Blick und beide waren sich darüber einig, dass sie diesen Wahnsinnigen aufhalten mussten, auch wenn es ihr Leben kosten sollte.

Eine heftige Explosion erschütterte den Hangar.

»Es wird Zeit, dass wir diesen ungastlichen Ort verlassen. Sind alle Behälter verladen?«, fragte At-Tarkan einen akonischen Söldner.

»Ja, Herr.«

»Gut, dann bringt die Gefangenen an Bord. Und dann nichts wie weg hier.«

Mathew Wallace war mit den Landungstruppen immer weiter vorgedrungen. Vereinzelt stießen sie noch auf heftigen Widerstand, der erst gebrochen werden musste. Unterdessen waren auch alle Landungsboote gelandet und nun drangen auch von außen terranische Truppen in den Stützpunkt ein, die sich mit der Gruppe von Mathew Wallace vereinigten. Gucky und Sam Tyler trafen sich mit Irwan Dowe und Brad Callos und stießen dann zu den Landungstruppen. Sie suchten überall nach Jan Scorbit und Akaho da Purok.

»Keine Spur von ihnen«, sagte Gucky.

»Dann sind sie entweder tot oder gefangen«, entgegnete Sam Tyler kalt.

»Wahrscheinlich letzteres, denn wir haben ihre Leichen nicht gefunden«, gab Irwan Dove zu Bedenken.

»Die können auch verdampft worden sein«, meinte Tyler gefühllos. »Viel wichtiger ist, dass wir dieses Arschloch At-Tarkan finden.«

»Schluss mit diesen Diskussionen!«, entschied Gucky barsch. »Wir suchen weiter.«

*

Der Widerstand der Terroristen ließ immer mehr nach und brach schließlich fast völlig zusammen. Nur noch einige kleinere Widerstandsnester und die Umgebung um den Hangar hielten sich noch. Dort kämpften die Terroristen besonders erbittert, da sich Afu-At-Tarkan dort aufhielt, der ungeduldig in seinem Kommandosessel an Bord des Fluchtschiffes saß.

»Können wir endlich starten?«, fragte er ungeduldig den Piloten des 100-Meter-Raumers.

»Ja, Herr. Wir sind soweit.«

»Dann startet endlich!«

Kurz darauf verließ der Raumer den Hangar und flog hinaus. Doch schon bald kamen ihn der AIRBLADE von Jonathan Andrews und Remus Scorbit entgegen.

»Bringt Scorbit und den Arkoniden hierher!«, befahl At-Tarkan seinen Leuten.

Der USO-Leiter und sein Agent wurden in die Kommandozentrale gebracht.

Der Terror-Guru wandte sich den beiden zu. »Wenn ihr guten Willens seid und euren Leuten befehlt, mich durchzulassen, werde ich euch einen schnellen Tod gewähren. Andernfalls werde ich euch qualvoll verrecken lassen und ihr werdet den Tod förmlich herbei sehnen. Doch wenn er gekommen ist, lasse ich euch reanimieren und es fängt alles wieder von vorne an. Das verspreche ich euch!«

Die beiden Gefangenen schwiegen.

»Stellt Kontakt mit dem terranischen Schiff her!«, ordnete Afu-At-Tarkan an.

Kurz darauf erschien Remus Scorbit auf dem Schirm.

»Im Namen des Paxus-Rates fordern wir Sie auf sich sofort zu ergeben«, sagte Remus.

Afu-At-Tarkan erhob sich aus seinem Sessel.

»Siehe wer ich bin!«, forderte er den Terraner auf.

»Afu-At-Tarkan«, presste Remus heraus.

»Ja und nun sieh wen ich hier als Geiseln habe: Jan Scorbit, den Leiter der Neuen USO von Cartwheel und den Agenten Akaho da Purok. Solltet ihr uns angreifen, werden die beiden grausam sterben. Scorbit wird nun zu Ihnen sprechen.«

Afu-At-Tarkan hatte die Familienähnlichkeit der beiden Scorbis nicht bemerkt. Für ihn sahen alle Terraner gleich aus, so wie es für Terraner schwierig war, Hauris voneinander zu unterscheiden.

Jan trat vor und sah wie Remus erschrak. Der Leiter der USO beschloss, einen Trick zu riskieren: »Ich be-

fehle Ihnen, den Wünschen Afu-At-Tarkans Folge zu leisten. Lassen Sie uns passieren. Ich erteile hierfür Kommando 17!«

»Jawohl, ich habe verstanden, Sir«, gab Remus zurück.

Jan frohlockte innerlich. Remus hatte ihn tatsächlich verstanden.

*

»Was sollen wir jetzt machen?«, fragte Jonathan Andrews hilflos. »Wir können doch Afu-At-Tarkan nicht mit den Geiseln entkommen lassen. Und, was zum Teufel, ist Kommando 17?«

»Das bedeutet, wir sollen angreifen. Kommando 17 ist ein alter Code aus unserer Kinderzeit beim Sport und bedeutete so viel wie: los geht es. Jan will irgendwas versuchen und wir sollen ihm dabei helfen.«

»Okay, dann schießen wir sie manövrierunfähig und entern sie. Sag den Soldaten, sie sollen sich bereit machen.«

Remus gab den Befehl weiter. Dann flog Jonathan einen Bogen und feuerte eine Salve auf At-Tarkans Raumer.

Das haurische Schiff wurde von einer Erschütterung durchzogen. Afu-At-Tarkan und einige seiner Männer fielen zu Boden.

Darauf hatte Jan Scorbit nur gewartet. Er stürzte sich auf einen der Wächter und nahm ihm dessen Waffe ab.

Auch Akaho da Purok hatte als geschulter Agent blitzschnell die Chance erkannt, die sich ihm bot. Er feuerte ein Projektil aus seinem Chronometer ab und tötete damit einen der Hauri und riss dessen Waffe an sich.

Die beiden USO-Leute sprangen in Deckung und feuerten um sich.

»Weg von hier! Schnell«, befahl der Afu-At-Tarkan, der sich wieder aufgerappelt hatte.

»Unmöglich, Herr! Das Triebwerk ist ausgefallen. Wir sind manövrierunfähig«, erklärte der Pilot.

Wieder wurde das Schiff erschüttert.

»Das war kein Beschuss. Was war das?«, wollte der Terrorführer wissen.

»Wir werden geentert!«

Hasserfüllt blickte At-Tarkan auf seine beiden Gefangenen, die sich selbstständig gemacht hatten.

»Tötet sie! Bringt sie um!«, befahl er seinen Leuten.

Jan und Akaho verteidigten sich, so gut sie konnten. Wütendes Feuer schlug ihnen entgegen.

Doch sie mussten nicht lange durchhalten. Terranische Landungstruppen, angeführt von Remus Scorbit, enterten den Hauri-Raumer und drangen schnell in die Kommandozentrale vor.

»Hallo, Bruderherz! Schön dich zu sehen«, begrüßte Jan seinen Bruder.

Doch viel Zeit zur Begrüßung blieb nicht. Jan bemerkte, dass Afu-At-Tarkan durch ein Nebenschott entflohen.

»Gebt mir Feuerschutz. Ich verfolge At-Tarkan!«, rief Jan den Soldaten zu, die sofort das Feuer eröffneten und die restlichen Terroristen erledigten.

Jan Scorbit rannte zum Schott und folgte Afu-At-Tarkan durch einen Korridor.

At-Tarkan eilte hinunter zum Laderaum. Sein Ziel waren die Behälter, die in den Schleusen bereitstanden, um abgeschossen zu werden. Ursprünglich sollten sie Paxus treffen, doch nun waren seine Pläne gescheitert, darüber war sich der Terrorführer im Klaren. Aber wenn er schon am Ende war, dann wollte er noch so viele seiner Feinde wie möglich mitnehmen und bis zuletzt Chaos und Untergang säen. Er würde die Behälter auf Terror abwerfen und damit die Invasionstruppen verseuchen. Mit ein bisschen Glück würde die Seuche sogar nach Cartwheel getragen.

At-Tarkan schoss den ersten Behälter ab, der auf den Orbit von Terror zuraste. Dann hörte er ein Geräusch. Jemand kam. Afu-At-Tarkan versteckte sich und sah, wie Jan Scorbit in den Laderaum kam. Blitzschnell griff er ihn an und schlug ihn nieder. Dabei ließ Scorbit seine Waffe fallen. At-Tarkan hob sie auf und richtete sie auf den Terraner, der am Boden lag.

»Schon wieder du! Wenigstens werde ich das Vergnügen haben, dich endgültig aus meinem Blickfeld zu entfernen. Es tut mir ja so leid«, höhnte der Hauri und wollte abdrücken.

Doch Scorbit war schneller und feuerte seine Projektilwaffe auf At-Tarkan ab, der in den Oberkörper getroffen wurde. Fassungslos starrte der Terrorguru auf das Loch in seiner Brust.

»Tja, bei dir hat's eingeschlagen«, spottete Scorbit.

»Zu spät ... ich habe ... einen Behälter voll ... Pest-Erreger auf den ... Planeten abgeschossen. Sie ... werden alle ... krepieren. Ihr alle sollt ... krepieren«, hauchte At-Tarkan.

»Mistkerl!«, sagte Scorbit.

Er stieß At-Tarkan in die Schleuse.

»Schöne Grüße an den Herrn Heptamer«, sagte Scorbit. Dann versiegelte er die innere Schleuse und öffnete das äußere Schleusentor.

Afu-At-Tarkan wurde ins Weltall gesogen. Der Terrorfürst, der so viele Leben auf dem Gewissen hatte und der so viel Angst und Schrecken verbreitet hatte, war nicht mehr.

*

Jan Scorbit rannte in die Kommandozentrale zurück und nahm Sprechverbindung zu Jonathan Andrews auf.

»Jonathan, Afu-At-Tarkan ist tot, aber er hat einen Behälter mit Pest-Erregern auf Terror abgeschossen. Es handelt sich um eine biologische Waffe, eine Art Sonde. Du musst sie abschießen, bevor sie den Planeten erreicht.«

»Alles klar«, gab Andrews zurück, dann startete er mit der AIRBLADE durch.

Auf dem Ortungsschirm konnte er die fliegende Sonde anmessen. Sie war kurz davor, in die Atmosphäre einzutauchen.

Andrews visierte die Sonde an. Er durfte nicht danebenschießen, er hatte nur einen Versuch. Jonathan konzentrierte sich und dachte an das was ihm Gal'Arn beigebracht hatte, dass er sich auf das Wesentliche konzentrieren und ruhig bleiben sollte.

Andrews blieb ruhig, wartete auf den günstigsten Augenblick und feuerte. Atemlos sah er wie die Energiestrahlen sich ihren Weg bahnten und die Sonde trafen, die in einem Feuerball verging. Er hatte es geschafft.

*

Der Kampf war vorbei. Der Terroristen-Stützpunkt war vollständig eingenommen worden. Die restlichen Terroristen hatten sich ergeben, als sie vom Tod ihres Herren und Meisters erfahren hatten. Inmitten der Trümmer stolzierte der gutgelaunte Marquês, der sich dabei filmen ließ.

Dies sollte seinen Sieg über den Terror dokumentieren. Der alte Spanier schritt dabei die angetretenen Truppen ab. Bei Gucky, den Scorbit-Brüdern und den anderen Mitgliedern der Einsatzgruppe hielt er an.

»Meine Herren! Ich bin stolz auf sie. Ohne Ihren mutigen Einsatz hätten wir den Krieg gegen den Terror nicht gewonnen. Sie alle werden eine Auszeichnung erhalten!«

Insgeheim frohlockte er. Der Tod Afu-At-Tarkans kam ihm sehr gelegen. Tote konnten nicht reden und keinen Ärger mehr machen. Mit diesem grandiosen Erfolg würde er es bis zum Paxus-Generalsekretär bringen.

Der Held Cartwheels

17. Januar 1299 NGZ

Die Rückkehr des Marquês nach Paxus wurde zum Triumph für ihn. Wie ein alter römischer Feldherr ließ er sich feiern. Die Medien überschlugen sich mit Berichten und Begeisterung. Besonders die Tatsache, dass der Marquês selbst an dem Einsatz teilgenommen hatte, löste bei der Bevölkerung große Bewunderung aus. Ein solches Verhalten war von normalen Politikern selten zu sehen. So etwas gab eben nur bei Zellaktivatorträgern.

Dass der Marquês zu keiner Zeit in Gefahr war, spielte dabei keine Rolle. Niemand ahnte auch nur im Entferntesten, dass dieser Sieg nicht ohne Cau Thons Hilfe zustande gekommen wäre und dass der Bund der Vier diesen Erfolg für eine politische Intrige nutzen würde.

Nachdem der Marquês vor dem Paxus-Parlament gesprochen hatte und einen Bericht über den erfolgreichen Einsatz abgegeben hatte, brach tosender Beifall unter den Parlamentariern aus. Uwahn Jenmuhs ergriff das Wort und forderte in einer flammenden Rede, dass Generalsekretär Sruel Allok Mok zurücktreten sollte, was dieser natürlich ablehnte.

Daraufhin stellten Uwahn Jenmuhs, Torsor und Leticron einen Misstrauensantrag gegen Sam. Der Sommer sollte für einen neuen Generalsekretär Platz machen. Für diesen Posten schlugen die drei Don Philippe de la Siniestro vor. Der Beifall vieler Delegierter war groß. Für die Abstimmung über den Misstrauensantrag wurde der 24. Januar 1299 NGZ terminiert. Enttäuscht über diese Intrige sank Sam in seinem Sessel zusammen.

*

19. Januar 1299 NGZ

Gutgelaunt kehrte der Marquês auf sein Schloss auf Siniestro zurück. Er wollte die Woche bis zum Missbrauchsantrag ausspannen. Die vielen Interviews hatten ihn doch ein wenig angestrengt, trotz des Zellaktivatorchips. Dazu kam noch der triumphale Empfang auf Siniestro durch die Bevölkerung. So hoffte Don Philippe etwas Ruhe finden zu können.

Um Dorys aus dem Wege zu gehen, würde er für einige Tage in Orlandos Zimmers ziehen. Das Schloss war relativ leer. Orly war noch mit dem Mutantenkorps unterwegs und Stephanie war zusammen mit Peter zu einem mehrtägigen Besuch nach Bostich aufgebrochen, um Uwahn Jenmuhs und Toran Ebur zu besuchen. Diabolo erledigte auf Paxus noch einige Dinge und kam später nach. So weilte von seinen Kindern nur noch Brettany im Haus und natürlich die verhassten Gheddys.

Als der Marquês die Treppe hinaufging, hörte er ein gequältes Stöhnen. »Ach, mir geht es ja so schlecht.«

Der Marquês stöhnte. Ottilie Braunhauer hatte er völlig vergessen – oder vielmehr verdrängt.

»Oh, Herr Käse! Das ist aber schön, Sie zu sehen.«

Frau Braunhauer stand auf dem Gang und zog ein großes Gemälde hinter sich her.

»Was machen Sie denn da?«, wollte Don Philippe wissen.

»Ich wollte das Bild in mein Zimmer bringen, aber mein Rücken tut ja so weh. Und mein Hammerzeh erst! Sehen Sie sich das an!«

Ottilie Braunhauer entblößte ihren rechten, von Krampfadern übersäten Fuß und zeigte ihren verkrüppelten, großen Zeh. »Sie können sich das nicht vorstellen! Das sind vielleicht Schmerzen.«

»Ich glaube nicht, dass ich das sehen will«, gab Don Philippe angeekelt zurück.

»Können Sie mir das Bild in mein Zimmer tragen. Sie sind doch ein junger, kräftiger Mann«, verlangte Ottilie.

»Danke für die Blumen«, sagte der Marquês sichtlich geschmeichelt.

Neugierig betrachtete er das Bild.

Dann stutzte er. »Aber das ist doch mein Van Gogh! Was machen Sie denn damit?«

»Dorys hat ihn mir geschenkt. Nun seien Sie doch so gut und bringen Sie ihn in mein Zimmer. Unten stehen dann auch die Vasen und der Perserteppich, die müssen auch noch hoch.«

Ohne ein Wort zu sagen, stürmte der Marquês hinunter ins Wohnzimmer, wo sich Dorys, Ian und Charlie befanden.

»Dorys! Bist du des Wahnsinns meine wertvollen Kunstgegenstände deiner verrückten Schwester zu geben! Dazu hast du kein Recht.«

Dorys sog genussvoll an einer Zigarette und spülte den Qualm anschließend mit einem Bier hinunter.

»Reg dich ab, Phil. Es bleibt doch in der Familie. Außerdem hab ich für die alten Schinken schon was Neues bestellt. Wie gefällt dir denn das Wohnzimmer? Während du weg warst, habe ich es ein bisschen renovieren lassen.«

Erst jetzt bemerkte Don Philippe, dass sich das Wohnzimmer völlig verändert hatte. Grelle, bunte Tapeten klebten an den Wänden und anstatt der alten Kunstgemälde hingen neue Bilder an der Wand, die aussahen als wären sie von einem geisteskranken, dreijährigen Okrill gemalt worden.

»Ah! Nein!«, entfuhr es dem alten Spanier. So viel Hässlichkeit hatte er – abgesehen von seiner Frau – noch nie gesehen. »Das ist ein Alptraum!«

Charlie überreichte ihm ein Schriftstück.

»Das hier ist übrigens die Rechnung. Mutter war noch ein bisschen einkaufen.«

Ungläubig warf er einen Blick auf die Rechnung und bekam einen erneuten Tobsuchtsanfall.

»Nein! Das ist doch unmöglich! Willst du mich an den Bettelstab bringen?«

Dorys winkte gönnerhaft ab. »Ach, nun hab dich nicht so. Als neuer Generalsekretär verdienst du doch mehr.«

»Ich halt das nicht mehr aus! Es reicht mir! Ich lasse mich scheiden!«, schrie der Marquês wütend.

*

Anya Guuze saß nun schon seit Tagen in dem Zimmer fest. Sie durfte es nur verlassen, wenn Ian es ihr erlaubte und auch nur unter seiner Aufsicht. Sie hatte außer Ian und Charlie niemanden zu Gesicht bekommen. Auf ihr Klopfen hatte niemand reagiert. Der Onlinezugang war deaktiviert. Ian hatte ihr sämtliche Kommunikationsmittel genommen.

Was kann ich nur tun?, fragte sich die junge Terranerin verzweifelt. Dann kam ihr eine Idee. Da war doch noch der Balkon. Von dort aus konnte man auf den Garten blicken, Vielleicht war dort jemand von der Familie oder den Angestellten des Marquês, den sie auf sich aufmerksam machen konnte.

Anya ging auf den Balkon und blickte sich um und sah – Brettany, die im Garten Blumen pflückte.

»Hallo!«, rief Anya und machte Brett auf sich aufmerksam.

Brettany winkte freundlich zurück.

Anya bedeutete ihr, zu ihr nach oben zu kommen.

Die Tochter des Marquês kam auch kurz darauf hinauf, konnte aber die Tür nicht öffnen.

»Wer sind Sie denn überhaupt?«, wollte Brett wissen.

»Ich bin eingeschlossen. Mein Name ist Anya Guuze. Ian hält mich hier seit Tagen gefangen. Bitte helfen Sie mir!«

Brett hielt inne und realisierte, dass die Gheddys wirklich nicht ungefährlich waren.

»Halten Sie aus. Ich hole Sie hier heraus«, versprach Brett.

*

»Du willst dich scheiden lassen? Das ich nicht lache! Das wagst du nicht, Phil!«, keifte Dorys.

»Ich lasse mich von euch nicht ruinieren! Wozu mussten zehn Millionen Galax für einen Ortungsschutz ausgegeben werden?«

»Sicherheitsmaßnahme«, sagte Ian nur.

»Das ist das neueste vom neuesten«, erklärte Charlie.

»So nicht, meine Herren! Das geht zu weit!«, rief der Marquês wütend. »Über meine Finanzen entscheide nur ich allein. Ich will, dass ihr auf der Stelle verschwindet und die verrückte Braunhauer mitnehmt! Anschließend lasse ich mein Wohnzimmer wieder, auf eure Kosten, restaurieren!«

»Das erklär mal am besten deinen Kinderchen, Opa. Übrigens, da kommt gerade einer deiner Ableger«, gab Charlie zurück und deutete auf Brett, die eilig ins Zimmer schritt.

»Ian! Ich muss mit dir reden!«, ging Brettany auf Ian los. »Da oben ist eine Frau namens Anya Guuze, die behauptet, du würdest sie gefangen halten.«

Gheddy blickte Brett nur böse an. Der jungen Frau lief es eiskalt den Rücken herunter und sie bekam Angst. Doch sie fasste all ihren Mut zusammen und trotzte seinem Blick.

»Ich verlange, dass du mir auf der Stelle den Schlüssel aushändigst, damit ich sie raus lassen und mit ihr sprechen kann.«

In diesem Moment schrie Ian wie ein wildes Tier auf und schlug Brettany nieder. Benommen blieb die

junge Frau am Boden liegen. Entsetzt beugte sich der Marquês über sie.

»Brett, mein Kleines, was ist mit dir?«

Brett blieb reglos liegen. Sie war bewusstlos. Der Marquês stand auf und blickte Ian und Charlie wütend an.

»Jetzt reicht's! Auf der Stelle verschwindet ihr oder ich lasse euch einsperren. Unsere Abmachung ist null und nichtig. Ihr habt die Grenze überschritten. Jetzt tragt ihr die Konsequenzen.«

Doch Charlie und Ian hatten mit dieser Entwicklung gerechnet. Sie hatten für diesen Fall schon einen Plan bereit. Die beiden zogen Nadlerstrahler hervor.

»Die trägst du, Opa. Wenn du nicht tust, was wir sagen, nutzt dir auch dein Zellaktivatorchip nichts mehr«, drohte Charlie mit der Waffe in der Hand.

»Was habt ihr vor?«, fragte Don Philippe entsetzt.

»Wir bringen dich in ein schönes, warmes, gemütliches Stübchen. Los, ab in den Keller!«, befahl Ian.

Der Marquês wandte sich hilfeschend an Dorys. »Dorys, das kannst du doch nicht zulassen. Wir sind doch Mann und Frau.«

Doch Dorys gab nur einen lauten Rülps von sich und leerte eine Flasche Bier.

Die Gheddys brachten den alten, völlig schockierten Spanier in das Verlies, das eigentlich nur zu Dekorationszwecken angelegt worden war. Aber die Gheddys hatten es zwischenzeitlich in ein echtes Gefängnis umbauen lassen. Für Don Philippe stand eine Kerkerzelle bereit.

»Los, rein da!«, befahl Ian dem alten Spanier, dem nichts anderes übrig blieb als zu gehorchen.

»Damit kommt ihr nicht durch. Man wird sehr schnell nach mir suchen«, meinte er trotzig.

Charlie grinste höhnisch. »Du wolltest doch wissen, wozu wir einen Ortungsschutz brauchen. Für deine Zelle. Das ganze Verlies ist damit abgesichert. Niemand wird dich finden. Du wirst noch in tausend Jahren hier versauern. Aber du hast ja alle Zeit der Welt.«

Lachend verschlossen die Gheddys die Tür und ließen den völlig verzweifelte Marquês zurück.

*

Diabolo war vorzeitig von seinen Arbeiten auf Paxus zurückgekehrt. Er wollte mit dem Marquês sprechen und begab sich deshalb auf der Suche nach ihm ins Wohnzimmer.

Dort sah er, wie Brettany am Boden lag. Dorys Gheddy saß im Sessel, trank Bier und rauchte.

»Miss Brett! Was ist denn hier los?«

»Der Kleinen ist schlecht geworden«, erklärte Dorys. »Sie wollte unbedingt von meinen Zigaretten kosten. Dabei ist ihr schlecht geworden und sie ist umgekippt.«

Das kam Diabolo spanisch vor. Brettany war Nicht-raucherin.

»Das kann ich kaum glauben. Holen Sie den Marquês. Wir müssen ihn informieren«, verlangte der Posbi.

Dorys rülpste herzlich. »Phil ist weg. Er ist spurlos verschwunden. Er hat mich verlassen, darum übernehme ich jetzt seine Geschäfte. Ab jetzt bin ich hier die Nummer Eins.«

»Das glaube ich nicht. Ohne schriftliche Instruktionen des Marquês kann ich Sie nicht als Hausherrin autorisieren«, gab Diabolo zurück.

»Hä, was is?«, machte Dorys und glotzte den Posbi verständnislos an.

Brett stöhnte auf, sie kam zu sich.

Diabolo beugte sich über sie. »Miss Brett, was ist geschehen?«

»Ilan hat mich niedergeschlagen. Mein Kopf tut so weh«, stöhnte Brett.

Diabolo wurde misstrauisch. Brettany wurde niedergeschlagen, der Marquês war verschwunden. Et was stimmte hier nicht.

»Ich werde den Sicherheitsdienst informieren«, kündigte der Posbi an.

»Einen Dreck wirst du tun!«, schallte die Stimme von Ian Gheddy durch den Raum.

Böse sahen Charlie und Ian Diabolo an und gingen drohend auf ihn zu.

»Miss Brett geht es nicht so gut«, sagte Charlie. »Ihr war schwindlig und sie ist gestürzt. Sei ein braver Posbi und bring sie auf ihr Zimmer.«

»Und dort bleibt ihr dann!«, befahl Ian grimmig.

Diabolo hielt es für besser zu gehorchen. Er brachte Brettany auf ihr Zimmer und wartete dort. Ihm war klar, dass etwas Furchtbares geschehen war. Die Gheddy hatten die Macht auf dem Schloss übernommen!

Wo ist der Marquês?

»Spurlos verschwunden? Aber wie konnte das denn nur passieren? Es muss doch irgend eine Spur geben!«

Joak Cascal konnte es nicht fassen, als ihn Dorys da la Siniestro und ihre Söhne von dem abrupten Ver-

schwinden des Marquês und seiner Tochter Brettany sowie dem Posbi Diabolo berichteten. Er war sofort nach Siniestro zum Schloss des Marquês geeilt.

Cauthon Despair und Will Dean begleiteten ihn. Der Leiter des TLD suchte nach Spuren in dem Schloss, fand aber nichts. Auch die Sensoren konnten nichts orten, da der Marquês in einem geheimen Verlies eingesperrt worden war, das mit einem modernen Ortungsschutz ausgestattet worden war.

Die Individualimpulse des alten Spaniers konnten nicht empfangen werden. Auch Brettany und Diabolo waren in das Verlies gebracht worden, sodass es auch von ihnen keine Spur gab. Natürlich hatten die Gheddy alles präpariert und bestens vorbereitet, bevor sie Cascal und Despair verständigten.

Dorys spielte die trauernde, besorgte Ehefrau. »Mein armer Phil! Wo isser den bloß geblieben? Wahrscheinlich hat er mich verlassen!«, heulte sie und kippte dabei einige Gläser Vurguzz hinunter.

»Naja, was soll's? Mein Mann ist auch tot«, sagte Otilie Braunhauer, die von den Geschehnissen im Schloss keine Ahnung hatte.

»Mein armer Karl-Adolf! Der hätte einen Zelldings kriegen sollen und nicht dieser alte Mann«, meckerte sie und fing auch an zu weinen, wobei auch sie ihren Kummer mit Vurguzz herunter spülte. Dann fing sie an, alte Geschichten von sich und dem verstorbenen Karl-Adolf Braunhauer in aller Ausführlichkeit zu erzählen.

Cascal sah hilflos auf die beiden jammernden, alten Frauen und wandte sich an die Gheddy-Brüder: »Wann haben Sie Don Philippe zuletzt gesehen?«

»Das war gestern Morgen, beim Frühstück«, sagte Charlie. »Er sagte, er wolle einen ausgedehnten Spaziergang unternehmen. Brettany und der Posbi wollten ihn begleiten. Seitdem haben wir von den dreien nichts mehr gesehen oder gehört. Wir sind ja so besorgt!«

»Wer's glaubt, wird selig«, sagte Cauthon Despair, der bislang geschwiegen hatte. Der Silberne Ritter wandte sich an Will Dean: »Haben Sie denn gar nichts finden können?«

»Nein, nichts. Wir haben die ganze Umgebung nach seinen Individualimpulsen abgetastet – nichts. Wo immer der Marquês ist, hier ist er nicht. Wir setzen die Suchaktion auf ganz Siniestro fort.«

»Vielleicht hat ES ihn zu sich gerufen«, warf Ian ein.

»Ja, vielleicht ist er in ES aufgegangen«, pflichtete Charlie seinem Bruder bei.

»Machen Sie sich nicht lächerlich«, fuhr Despair die beiden an.

»Halten Sie es für möglich, dass restliche Anhänger von Afu-At-Tarkan den Marquês entführt haben könnten?«, fragte Cascal den Silbernen Ritter.

»Das wäre natürlich eine Möglichkeit«, meinte dieser. »In diesem Fall werden sie sich bestimmt bald melden. Allerdings fürchte ich, dass sie sich an dem Marquês für den Tod ihres Anführers rächen werden.«

»Ich werde meine Männer in dieser Richtung ermitteln lassen und die USO um Hilfe bitten«, kündigte Will Dean an.

Cascal nickte zustimmend. »Gut, machen Sie sich sofort an die Arbeit. Wir dürfen keine Zeit verlieren. Hoffentlich ist es noch nicht zu spät.«

»Oh, mein armer Phil! Er ist bestimmt tot! Das ist ja so schrecklich«, blökte Dorys und vergoss Krokodils Tränen.

»Na und? Was meinst du, wie es mir geht? Mein Mann ist auch tot«, mischte sich Otilie Braunhauer lallend ein.

»Ich schlage vor, dass wir dieses Irrenhaus verlassen«, meinte Cauthon Despair. »Hier erreichen wir ja doch nichts.«

»Sie haben Recht«, stimmte Cascal zu. »Außerdem müssen wir die Öffentlichkeit informieren.«

»Davon sollten wir zunächst absehen. Wir werden erst mal weiter ermitteln und sagen, dass sich der Marquês zurückgezogen hat, um sich auszuspannen. Wir sollten Unruhen vermeiden und uns in Ruhe überlegen, wen wir als seinen Nachfolger vorstellen, sollten wir ihn, wider Erwarten, nicht finden.«

Dorys de la Siniestro erhob sich aus ihrem Sessel. »Ich! Ich bin seine Frau also bin ich seine Nachfolgerin«, behauptete die Frau allen Ernstes.

Cascal starrte sie fassungslos an. »Das soll wohl ein Witz sein! Das kommt gar nicht in Frage«, lehnte der Terramarschall schroff ab. »Ich muss mich doch sehr über Sie wundern, dass Sie in dieser Stunde an so etwas denken.«

»Phil hat zu mir gesagt: Schatzi, wenn mir was passiert, sollst du meine Geschäfte leiten«, log Dorys.

»Damit meinte er sicherlich seine privaten Geschäfte und den hiesigen Haushalt, obwohl ich selbst das bezweifeln möchte. Wie naiv sind Sie eigentlich, dass Sie glauben, Sie könnten staatliche Geschäfte übernehmen. Das würde nicht einmal in einer Diktatur funktionieren«, meinte Cauthon Despair.

Drohend sah er die Gheddys an.

»Es ist außerdem seltsam, dass aufgrund der Installation der neuen Sicherheitssysteme plötzlich alle Ortungsergebnisse der letzten Tage gelöscht wurden. Sehr bequem, um nicht nachvollziehen zu können, wohin de la Siniestro spazieren gegangen ist. Wenn ich herausfinden sollte, dass Sie den Marquês verschwinden ließen, erledige ich euch alle höchstpersönlich«, drohte er und verließ das Schloss.

»Sie müssen ihn entschuldigen, er ist erregt«, meinte Cascal.

»Er ist ein blödes Arschloch«, sagte Dorys.

Cascal ging nicht weiter darauf ein. »Haben Sie die Kinder des Marquês informiert?«

»Orlando ist in einem geheimen Einsatz mit dem Mutantenkorps«, erklärte Charlie. »Stephanie und Peter weilen auf Bostich. Wir werden sie sogleich informieren.«

»Nun gut. So wie es Neuigkeiten gibt, informiere ich Sie«, versprach Cascal. Dann ging er hinaus.

Dort wartete Cauthon Despair auf ihn. »Glauben Sie etwa, was diese Gheddy-Kreaturen erzählen?«

»Sie nicht?«

»Nein, ich traue diesen Leuten nicht.«

»Ich auch nicht. Ich frage mich, wieso der Marquês ausgerechnet diese peinliche Person geheiratet hat. Irgendwas stimmt doch da nicht.«

Despair schwieg dazu. Er kannte nähere Einzelheiten, doch die konnte er dem Terramarschall natürlich nicht mitteilen.

»Wie dem auch sei«, fuhr Cascal fort. »Ohne Beweise können wir nichts gegen die Gheddys unternehmen.«

»Ich werde sie im Auge behalten«, versprach Despair. Für Cascal klang es wie eine Drohung.

Eine schrecklich nette Familie

»Was machen wir jetzt?«, fragte Charlie besorgt. »Wir müssen die anderen drei Klone informieren. Und wenn die hierher kommen, haben wir wieder Probleme. Und Despair scheint uns nicht zu glauben.«

»Die Gören informieren wir vorerst nicht«, erklärte Ian. »Erst mal holen wir uns das Geld vom Marquês. Außerdem setzten wir ein Testament auf, das uns und Mutter zu Universalerben macht. Und wenn wir das haben, legen wir ihn um. Den Verdacht schieben wir auf die Terroristen. Dann kann uns keiner mehr was.«

»Und was ist mit Brettany und dem Posbi?«

»Na, wir legen sie auch um, was sonst?«, sagte Ian kalt. »Wenn es sein muss, rotten wir die ganze Familie aus.«

Als Charlie und Ian die Schriftstücke aufgesetzt hatten, begaben sie sich zum verborgenen, abgeschirmten Verlies des Marquês. Dort waren auch Brittany und Diabolo untergebracht worden.

»Es tut mir Leid, dass wir euch so lange warten lassen mussten. Wir hatten Besuch«, höhnte Charlie.

»Damit kommt ihr nicht durch, ihr Schuftel!«, schimpfte Don Philippe.

»Oh, das sind wir schon. Cascal und Despair waren untröstlich über dein Verschwinden, Opa. Aber sie haben nichts gefunden. Unser Ortungsschutz funktioniert tadellos. Du siehst, das Geld war gut angelegt.«

Ian legte die Schriftstücke auf einen Tisch. »Unterschreiben!«

Der Marquês las sich die Dokumente ausführlich durch und erstarrte. »Ich soll mein ganzes Vermögen auf Dorys Konto transferieren? Niemals! Ich bin doch nicht verrückt!«

Ian sah ihn finster an, dann schnellte er plötzlich auf die zu Tode erschrockene Brittany zu und packte sie brutal an. Dabei zog er ein Messer hervor und hielt es Brittany an die Kehle.

»Unterschreib oder Brittany wird vor deinen Augen verbluten. Ich schlitze sie auf wie ein Schwein.«

Voller Angst starrte der Marquês auf Brittany.

»Tu es nicht, Vater!«, rief Brett. »Du darfst ihn damit nicht durchkommen lassen!«

Ian setzte das Messer fester an. Etwas Blut tropfte von Brettanys Hals.

»Halt! Aufhören, ich unterschreibe. Macht mit mir, was ihr wollt, aber verschont meine Kinder.«

»Deine lieben Kinderchen!«, höhnte Charlie.

Ian hielt immer noch das Messer an Bretts Kehle. Sein Kopf war rot angelaufen und er zitterte vor Erregung.

»Hallo Brüderchen! Gerade jetzt nicht in einen Blut- rausch. Er hat zugestimmt«, ermahnte Charlie seinen Bruder.

Langsam beruhigte sich Ian wieder. Er ließ Brett los, die in die Arme des Marquês sank.

»Das ist ja rührend. Wenn du jetzt bitte unterschreiben würdest, Opa«, sagte Charlie herzlos.

Der Marquês legte Brittany auf das Bett.

»Kümmere dich um sie, Diabolo«, sagte er zu dem Posbi.

Dann setzte er sich schwerfällig an den Tisch und unterzeichnete die verschiedenen Dokumente, die

alle Rechte an die Gheddys übertrugen. Er machte sie, was sein Vermögen anbelangte, zu seinen Nachfolgern und schlug sie als politische Nachfolger vor. Gleichzeitig enterbte er seine Klon-Kinder. Natürlich würde niemand die Gheddys politisch akzeptieren oder gar wählen, doch sein Privatvermögen war futsch.

Zufrieden nahmen Charlie und Ian die Schriftstücke an sich.

»Das hast du gut gemacht, Opa. Du rettetest damit deinen Kindern das Leben und zur Belohnung lassen wir dich noch ein bisschen leben«, sagte Charlie triumphierend.

Dann verließen die beiden Gheddys die Zelle.

Als sie weg waren, sah der Marquês besorgt nach Brittany. »Wie geht es dir, mein Engel?«

»Es geht schon wieder, Vater. Aber du hättest nicht unterschreiben dürfen. Jetzt haben sie dir alles weggenommen.«

»Das hole ich mir wieder zurück«, sagte der alte Spanier. »Aber du, mein Engelchen, bist unersetzlich. Ich liebe alle meine Kinder, aber dich am meisten.«

Gerührt umarmte Brett den Marquês. In diesem Moment wusste der alte Mann warum er die Mühe auf sich genommen hatte, die Klon-Kinder zu schützen. Sie waren nun endgültig seine Kinder und darum tat er alles für sie. Sie waren die einzige Familie, die er hatte.

»Was werden sie mit uns machen?«, fragte Brittany besorgt.

»Hab keine Angst. Sie werden uns nichts tun. Sie brauchen uns als Geiseln«, beruhigte er die junge Frau, obwohl er selbst nicht daran glaubte.

Er wusste, wie skrupellos Charlie und Ian waren. Sie hatten sich als noch gefährlicher herausgestellt, als er gedacht hatte. Sie würden vor nichts zurück schrecken.

Don Philippe hoffte, dass Hilfe von außen kam; sonst waren sie verloren.

*

»Warum legen wir sich nicht sofort um?«, fragte Dorys ihre Söhne ungehalten. Dabei qualmte sie eine dicke Zigarre.

»Weil wir sie noch als Geiseln gebrauchen können, sollte etwas schief gehen«, erklärte Charlie. »Außerdem hat der Marquês etwas, das mich brennend interessiert – seinen Zellaktivatorchip.«

»Der ist doch eingepflanzt«, erinnerte Ian seinen Bruder.

»Dann operieren wir ihn raus. Wir müssen uns einen Arzt besorgen, am besten irgend so einen korrupten Ara. Sobald der Chip entfernt ist, legen wir alle um. Den Arzt natürlich auch.«

»Gute Idee. Ich besorge uns erst mal einen Anwalt, der die ganzen Papiere beglaubigt. Dann können wir alles auf uns übertragen lassen. Für den Anfang lasse ich schon mal eine Milliarde Galax auf unser Konto überweisen.«

»Meine Söhne, ich bin so stolz auf euch. Ihr seid richtige Erfolgsmenschen geworden«, lobte Dorys ihre Söhne und erhob ein Glas Vurguzz. »Prösterchen!«

Die drei Gheddys tranken auf ihren Sieg, ihren Reichtum und den bevorstehenden Tod des Marquês.

*

Am Abend lag Ian zufrieden mit Anya Guuze im Bett. Die junge Terranerin war nach wie vor Gefangene der Gheddys. Sie hatte versucht zu entkommen, indem sie Brettany auf sich aufmerksam gemacht hatte. Doch leider war die naive Tochter des Marquês direkt zu Ian gegangen und hatte damit alles noch schlimmer gemacht. Die Gheddys hatten den Marquês, Brett und Diabolo als Geiseln genommen. Und als Cascal und der TLD gekommen waren, hatte Ian sie in das abgeschirmte Kellerverlies gesperrt. Niemand hatte sie dort gehört.

Nun durfte Anya wieder in Ians Zimmer. Er hatte sich nicht an ihr vergangen, doch Anya wusste nicht, wie lange sie sich noch wehren konnte, ehe er sich das nehmen würde, was er wollte. Sie hatte Angst, womöglich totgeschlagen zu werden, wenn sie sich ihm länger verweigerte.

Doch im Moment war Ian friedlich und sogar zärtlich. »Bald werden wir Mann und Frau sein, Püppchen. Und dann gehört all dies hier uns. Du bekommst von mir was du willst.«

»Aber das Schloss und der ganze Besitz gehören doch dem Marquês und seinen Kindern«, gab Anya zu bedenken.

Ian lachte böse. »Bald nicht mehr. Der alte Sack hat seine Kinderchen enterbt und alles unserer Mutter und uns vermacht. Ich habe es heute von einem bereitwilligen Notar bestätigen lassen. Wir haben alle nötigen Vollmachten.

Wir haben eine Milliarde Galax auf das Konto unserer Mutter überwiesen. Eigentlich wollte ich den

Marquês schon abservieren, aber Charlie träumt davon, ihn auch politisch zu beerben und ihm seinen Zellaktivatorchip abzunehmen.

Sowie wir einen geeigneten Arzt gefunden haben, lassen wir das gute Stück herausoperieren. Leider wird der Alte diesen Eingriff nicht überleben.«

»Und was wird mit Brettany und Diabolo?«, fragte Anya ängstlich.

»Krrk!«, machte Ian nur und lachte.

»Ist das nicht schön, Püppchen? Du wolltest doch immer reich sein, oder?«

Anya dachte nach. Sicher war Geld für sie sehr wichtig. Und ein Mann wurde für sie durch Geld und Erfolg besonders attraktiv, doch sie gehörte nicht zu jenen Menschen, die dafür über Leichen gingen. Mit Mord und Raub wollte sie nichts zu tun haben. Und die Gheddys waren skrupellose Verbrecher, daran bestand kein Zweifel mehr. Doch vielleicht liebte Ian sie wirklich, dann konnte sie seine Gefühle vielleicht dazu ausnutzen, die drei Gefangenen zu retten.

»Ian, bitte tu das nicht. Lass den Marquês, seine Tochter und den Posbi leben«, flehte sie. »Ich bitte dich, Ian. Tu es für mich. Ich kann dich nur lieben, wenn du mir diesen Gefallen tust.«

Mit einem Schlag war Ians gute Laune verflogen. »Was bildest du dir ein? Du glaubst wohl, du bist was Besseres, weil du aus gutem Hause kommst und ich nicht? Glaubst du, du kannst mich tyrannisieren?«

Anya zuckte zusammen. »Aber nein, Ian, so habe ich das doch nicht gemeint«, versuchte sie ihn milder zu stimmen.

»Halt 's Maul, du Schlampe! Ich werde dich Respekt lehren!«, schrie Ian. Dann schlug er Anya mehrmals ins Gesicht.

Als er von ihr abließ, sank die Terranerin weinend auf dem Boden zusammen.

»So, das wird dir eine Lehre sein. Von nun an wirst du mir nicht mehr widersprechen.«

Gheddy zog Anya an den Haaren hoch. Voller Schmerzen schrie sie laut auf. Die Tränen rannen ihr über das Gesicht und sie wimmerte Herz zerreißen.

»Merk dir eins: Du bist mein Püppchen und gehörst nur mir! Du bist mein Eigentum für immer und ewig! Und wenn du Widerstand leistest oder dich in meine Angelegenheiten mischst, mache ich dich kaputt! Ich schlage dich tot! Hast du das kapiert?«

»Ja«, brachte Anya heraus.

»Gut«, freute sich Ian. »So, jetzt hol ich uns was zu essen. Du hast sicher auch Hunger.«

Gut gelaunt ein Liedchen pfeifend verließ Ian das Zimmer. Hasserfüllt – die Schmerzen für wenige Sekunden vergessend – blickte Anya ihm nach.

*

Auch Charlie war gut gelaunt. Darum stattete er den Gefangenen am nächsten Morgen einen Besuch ab. Er wollte sie noch ein bisschen quälen.

»Na, wie geht es den erlauchten Herrschaften heute?«, fragte er fröhlich.

Don Philippe und Brittany schwiegen mit betretener Miene. Auch Diabolo enthielt sich jeglichen Kommentars.

»Was guckt ihr denn so doof? Um eure Laune ein bisschen aufzuheitern, habe ich gute Nachrichten für euch. Wir haben einen Anwalt gefunden, der uns alle Vollmachten beglaubigt hat. Morgen machen wir uns auf die Suche nach einem Arzt für dich, Opa.«

»Das ist nicht nötig, ich fühle mich, trotz allem, physisch wohl«, lehnte der Marquês ab.

Charlie grinste höhnisch. »Ja, im Moment noch. Aber bald nicht mehr, Opa. Denn ohne deinen Zellaktivatorchip wirst du sehr schnell wieder eine vergammelte Mumie sein.«

»Was habt ihr vor?«, fragte der Marquês sichtlich beunruhigt.

»Ich lasse dir den Chip heraus operieren und wenn genug Zeit verstrichen ist und ich als dein Nachfolger über Cartwheel herrsche, werde ich ihn selbst tragen.«

Der alte Spanier schüttelte ungläubig den Kopf. »Sie sind geisteskrank, total verrückt wie Ihre gesamte Familie.«

Jetzt wurde Charlie wütend. »Halt 's Maul, Opa! Wenn in ein paar Tagen der alte Generalsekretär abgewählt wird, präsentiere ich dem Parlament und der Öffentlichkeit deinen unterzeichneten, letzten Willen, in dem du mich als deinen Nachfolger vorschlägst. Ich bin sicher, man wird dir deinen letzten Wunsch nicht abschlagen.«

»Damit kommen Sie nicht durch. Man wird nicht aufhören nach mir zu suchen«, meinte der Marquês.

Charlie winkte lässig ab. »Da fällt mir schon was ein. ES hat dich zu sich gerufen oder so was in der Art. Oder man findet eines Tages deine durchlöchernte Leiche und es wird heißen, du seist das Opfer von Terroristen geworden, die sich für den Tod Afu-At-Tarkans rächen wollten.«

»Meine Kinder werden das nicht zulassen«, glaubte Don Philippe.

»Das ich nicht lache! Orlando ist ein Freak, Peter ist geistesgestört und Stephanie kann man kaufen. Und wenn sie wirklich Schwierigkeiten machen sollten, enden sie genau wie ihr.«

»Was ist mit Anya Guuze? Was habt ihr mit ihr gemacht? Warum ist sie nicht hier?«, fragte Brittany unruhig.

»Nun, ihr steht Besseres bevor als euch. Sie wird Ians Frau werden«, klärte Charlie sie auf.

»Das ist ja noch schlimmer als der Tod«, fand Diabolo.

»Du hast direkt Humor, Blecheimer. Bete zu deinem Zentralplasma oder woran du sonst glaubst, denn schon bald wirst du im Posbi-Himmel sein«, höhnte Charlie, dann verließ er die Zelle wieder.

»Was sollen wir jetzt bloß tun, Marquês? Die machen uns kalt, soviel steht fest«, meinte Diabolo.

Der Marquês zuckte ratlos mit den Schultern. »Ich weiß es nicht. Diesmal weiß ich einfach keinen Rat. Unsere einzige Hoffnung ist Hilfe von außerhalb.«

Wiederum sah der alte Spanier dem Ende entgegen. War dies womöglich die Strafe für seine Taten? Er wusste es nicht.

*

Joak Cascal saß an seinem Schreibtisch im seinem Büro in New Terrania und grübelte. Er konnte sich nicht auf seine Arbeit konzentrieren. Wie lange konnte man der Öffentlichkeit das Verschwinden des Marquês noch verheimlichen? Was würde geschehen, wenn die Bevölkerung davon erfuhr? Würde es Unruhen geben? Sollte man vielleicht sogar einen Doppelgänger einsetzen, wie man es einst bei Perry Rhodan getan hatte?

Cascal verwarf diesen Gedanken wieder.

Der Terramarschall schrak auf, als ihm per Interkom die Anwesenheit von Charlie Gheddy gemeldet wurde. Kurz darauf saß Gheddy vor Cascal.

»Nun, Cascal, haben Sie schon eine Spur von meinem geliebten Stiefvater?«, fragte Charlie scheinbar besorgt.

»Leider nein«, sagte Cascal mit belegter Stimme. »Wir verfolgen aber verschiedene Spuren. Der gesamte TLD und die USO sind an der Suchaktion beteiligt. Eine Entführung scheint jedoch immer unwahrscheinlicher, da sich niemand bisher dazu bekannt hat.«

Solange wir jedoch seine Leiche nicht gefunden haben, besteht noch Hoffnung. Wir werden nicht aufgeben. Wir können jedoch nicht mehr lange warten, bis wir die Öffentlichkeit informieren müssen.«

»Ich bin sicher, Sie tun alles was Sie können. Wir werden dies zu würdigen wissen«, entgegnete Charlie hochtrabend.

Cascal runzelt missmutig die Stirn. Diese Gheddys wurden ihm immer unsympathischer. Gut möglich, dass sie etwas mit dem Verschwinden des Marquês zu tun haben. Allerdings gab es bislang keinen Beweis dafür.

Charlie Gheddy fuhr fort: »Was die Öffentlichkeit anbelangt, so stimme ich Ihnen zu. Sie muss informiert werden. Mein Stiefvater, der ein sehr weiser Mann ist oder war, hat für diesen Fall Instruktionen hinterlassen, die ich heute Nacht beim sichten seiner Unterlagen entdeckt habe.«

Charlie überreichte dem Terramarschall die Kopien der Dokumente, die er und sein Bruder aufgesetzt hatten und die der Marquês hatte unterschreiben müssen.

Cascal las es und wurde immer fassungsloser, je mehr er las.

»Sie als Nachfolger des Marquês? Das kann doch wohl nur ein Scherz sein«, protestierte er.

Charlie stand gekränkt auf. »Soll das heißen, Sie wollen den Willen des Marquês nicht respektieren? Ich bin enttäuscht von Ihnen, Cascal. Wahrscheinlich geht es Ihnen nur um Ihre eigene Macht. Doch ich bin sicher im Paxus-Rat gibt es Leute, die den Willen des Marquês mehr achten.«

»Na hören Sie mal! Wir sind doch nicht in einer Monarchie! Das muss das Parlament entscheiden«, stellte Cascal klar.

»Gewiss«, sagte Charlie milder. »Ich bin sicher, es findet sich eine Mehrheit im Parlament. Wenn Sie mich unterstützen, soll es Ihr Schaden nicht sein – wenn Sie verstehen was ich meine.«

Wütend erhob sich Cascal aus seinem Sessel. »Hauen Sie bloß ab, bevor ich mich vergesse! Eher soll die Hölle einfrieren, bevor Sie den Terra-Block regieren.«

»Wie Sie wollen. Sie werden schon sehen, was Sie davon haben. Sie und dieser lächerliche Blech-Freak fliegen als erstes raus, wenn ich hier einziehe«, erwiderte Charlie pikiert und ging.

Cascal blieb fassungslos zurück. Da sich keine anderen Spuren fanden, schien ihm die Möglichkeit, dass

die eigene Familie des Marquês mit seinem Verschwinden zu tun hatte, immer wahrscheinlicher.

Der Terramarschall nahm Kontakt mit Cauthon Despair auf, der immer noch auf Siniestro weilte und dort nach Spuren suchte und berichtete ihm von Charlie Gheddys Besuch.

»Das bestätigt meinen Verdacht«, erklärte Despair. »Hätten wirklich Terroristen den Marquês und seine Tochter entführt, hätten wir entweder ihre Leichen gefunden oder eine Nachricht bekommen. Die Dokumente haben die Gheddys ihm bestimmt abgepresst. Sollte Don Philippe noch am Leben sein, befindet er sich in größter Gefahr.«

»Aber wir können nichts beweisen«, meinte Cascal. »Wir müssen die Öffentlichkeit und die restlichen Kinder des Marquês informieren. Da sie sich nicht bei uns gemeldet haben, gehe ich davon aus, dass sie von den Gheddys nicht informiert wurden.«

Damit war Cauthon Despair nicht einverstanden. »Warten Sie noch damit. Wenn hier überall Journalisten herumhängen, finden wir gar nichts mehr. Und auf die verrückten Kinder kann ich auch gut verzichten, die kämen uns nur in die Quere.«

»Was sollen wir dann tun?«, fragte der Terramarschall konsterniert.

»Ich werde das Schloss heute Nacht beobachten und mich dort etwas näher umsehen.«

»Okay, das klingt gut. Ich komme zu Ihnen nach Siniestro. Vier Augen sehen mehr als zwei.«

Das war Despair gar nicht recht. Allein wäre es leichter für ihn gewesen, falls es Spuren zu verwischen galt, die den Marquês kompromittieren konnten, doch das konnte er Cascal schlecht sagen, also stimmte er zu.

»In Ordnung. Wir treffen uns dann hier. Sehen Sie zu, dass Sie unbemerkt bleiben.«

»Das müssen Sie mir nicht erzählen. Ich war selbst mal Agent. Also, bis dann«, verabschiedete sich der Terramarschall.

*

Krizan Bulrich hatte schon längere Zeit nichts mehr von Anya Guuze gehört. Auf seine Anrufe reagierte sie nicht und zu Hause war sie auch nicht. Also konnte sie eigentlich nur auf dem Schloss des Marquês von Siniestro sein. Anscheinend hatte sie sich entschlossen, Ian Gheddys Werben nachzugeben.

Das machte Bulrich ungehalten, nicht weil ihm Anya etwas bedeutete, sondern weil die dumme Kuh, wie er dachte, sich nicht bei ihm meldete. Schließlich wollte er auch von der Beziehung zu Ian Gheddy profitieren. Wenn Anya in diese einflussreiche Familie einheiratete, sollte das schließlich auch zu seinem Vorteil sein. Darum wollte er Anya entsprechende Instruktionen geben. Bulrich war überzeugt, dass Anya ihn so unwiderstehlich fand, dass sie alles für ihn tun würde. Also flog Bulrich nach Siniestro und suchte das Schloss auf. Als er vorsprach, wurde er von Ian Gheddy empfangen.

»Was willst du?«, fragte Gheddy unfreundlich.

»Nur mal guten Tag sagen und mit Anya sprechen. Sie ist doch hier, oder?«, fragte Bulrich betont cool.

»Sie ist hier, aber sie will nicht mit dir sprechen«, antwortete Ian kalt.

So leicht gab sich Bulrich nicht geschlagen. Lässig stolzierte er auf Ian zu. »Ey, Alter, das glaub ich dir nicht. Anya und ich sind gute Freunde. Wenn ich mit ihr reden will, würde sie das niemals ablehnen. Also sei cool, mein Freund und sage ihr, dass ich sie sprechen will.«

Plötzlich sprang Ian auf Krizan zu, packte ihn am Hals und drückte ihm die Kehle zu. »Das Püppchen gehört mir, nur mir! Hast du das verstanden, du stinkende Ratte?«

Krizan Bulrich blieb die Luft weg. Mühsam quetschte er ein »Ja« heraus.

Daraufhin ließ Ian Bulrich los, der auf den Boden fiel und röchelnd liegen blieb.

»Gut«, sagte Ian befriedigt.

»Deshalb brauchst du doch nicht gleich so böse zu werden. Das kann man doch auch höflich sagen«, protestierte Bulrich.

»Oh, das tut mir aber Leid«, spottete Ian. »Aber weil ich heute gut gelaunt bin, gebe ich dir etwas Schmerzensgeld.«

Ian holte ein paar tausend Galax Scheine aus dem Schreibtisch und warf sie auf dem Boden.

»Die sind für dich. Damit trittst du deine Rechte an Anya für immer ab.«

Gierig hob Bulrich sie vom Boden auf. »Ey, danke Mann!«

Ian sah Krizan drohend an. »Solltest du hier noch einmal auftauchen, drücke ich dir endgültig die Kehle zu. Aber vorher reiße ich dir deine Eier ab«, sagte er ernst.

Bulrich wurde bleich. »Kein Sorge, Mann. Ich bin schon weg. Ich kenne auch gar keine Anya Guuze. Okay, tschüs dann.«

Eilig steckte sich Krizan das Geld ein und verließ das Haus. Das war nicht gerade das, was er sich vorgestellt hatte, aber seine Angst vor Ian war zu groß und er war froh, lebend aus dem Schloss heraus zu kommen, noch dazu mit zehntausend Galax. Er würde bestimmt schnell eine neue Freundin finden, die sich rentierte.

*

Anya Guuze starrte aus dem Fenster und grübelte wie sie nur aus diesem verdammten Schloss herauskommen sollte. Da bemerkte sie, wie jemand aus dem Schloss kam und den Weg zum Eingangstor beschritt. Das war doch ihr Freund Krizan! Jetzt war sie gerettet, frohlockte Anya. Aufgeregt öffnete sie das Fenster und rief nach Bulrich.

»Krizan! Krizan, ich bin hier!«, rief sie. »Hilf mir, ich bin eingesperrt!«

Krizan Bulrich drehte sich um, zögerte einen Augenblick und winkte ihr lächelnd zu. Dann ging er weiter zum Tor und verließ das Anwesen ohne sich noch einmal umzusehen.

Anya konnte es nicht fassen. Krizan ließ sie einfach im Stich. Jetzt war sie endgültig verloren.

Auf der Suche nach den Vermissten

Joak Cascal war inzwischen unbemerkt auf Siniestro angekommen. Er traf sich mit Cauthon Despair, um die Lage zu besprechen. Noch immer gab es keine Spur des verschwundenen Marquês.

»Er muss sich noch in seiner Burg befinden«, schloss der Silberne Ritter. »Oder sie haben seine Leiche verschwinden lassen, bevor sie uns verständigt haben.«

»Und wenn er wirklich zu ES gerufen wurde?«, fragte Cascal.

Niemand wusste besser als Cauthon Despair, dass dies nicht der Fall war. Doch das konnte er dem Terramarschall schlecht sagen.

»Das glauben Sie doch wohl selbst nicht«, sagte er deshalb. »Warum sollte ES ihm einen Zellaktivatorchip verleihen, um ihn dann kurz darauf wieder zu sich zu rufen. Und warum fehlt dann auch von Brittany de la Siniestro und von dem Posbi jede Spur?«

»Ja, natürlich. Sie haben Recht. Wir dürfen nur keine Möglichkeit außer Acht lassen«, meinte Joak Cascal.

»Selbstverständlich, doch die rationalste Möglichkeit ist für mich, dass die Gheddy ihn und die beiden anderen gefangen halten. Wer sonst profitiert am meisten davon?«

»Die Gheddys. Aber wieso konnten wir seine Individualimpulse nicht anmessen, wenn er sich noch im Schloss befindet?«

»Dafür habe ich auch noch keine Erklärung. Vielleicht liegt es an diesem neuen Sicherheitssystem. Darum gehen wir heute Nacht zum Schloss und sehen uns dort näher um«, entschied Cauthon Despair.

*

Als es dämmerte, suchten sich Cascal und Despair einen Beobachtungsposten. Sie fanden ihn auf einem kleinen Hügel, von dem sie fast das ganze Anwesen übersehen konnten. Die TLD-Leute, die in der Nähe wachten, wussten Bescheid. Die Gheddys fühlten sich offenbar völlig sicher und hatten bislang auf Wachtposten verzichtet. Der Terramarschall und der Silberne Ritter suchten das Gelände mit ihren Okularen ab.

»Charlie ist immer noch nicht zurückgekehrt. Wo mag er stecken?«, fragte sich Despair.

»Womöglich haben sie den Marquês und die anderen an einem anderen Ort versteckt«, vermutete Cascal.

»Ich weiß nicht. Ich glaube nicht, dass sie Zeit hatten drei Personen weg zu schaffen«, blieb Despair skeptisch.

Nach einer Stunde Wartezeit verschlechterte sich das Wetter. Ein Gewitter zog auf und es begann zu regnen.

»Auch das noch! Warum muss ich mir als Terramarschall nur so etwas antun?«, maulte Cascal.

»Von mir aus können Sie gehen«, sagte Despair.

Doch das erlaubte der Stolz des ehemaligen Agenten nicht. »Kommt gar nicht in die Tüte. Früher habe so etwas mit links erledigt.«

Der Silberne Ritter ersparte sich einen zynischen Kommentar abzugeben, dann bemerkte Cauthon Despair etwas. Ein Gleiter landete vor dem Eingang des Schlosses.

»Da kommt jemand«, machte er Cascal aufmerksam.

»Wer ist es?«

»Charlie und noch ein anderer Mann, den ich nicht kenne. Vielleicht wird es jetzt interessant.«

*

Ian öffnete die Tür als sein Bruder ankam. Neben Charlie stand ein kleiner, dunkelhaariger Mann, der einen schmierigen Eindruck auf Ian machte.

»Hi, Brüderchen. Darf ich dir Doktor Einstein vorstellen? Er wird die Operation durchführen«, erklärte Charlie.

»Sehr erfreut, Mister«, sagte der Arzt freundlich und reichte Charlies Bruder die Hand, die dieser jedoch übersah.

Missmutig musterte Ian den Mediziner. »Einstein? Wo hast du denn den her? Vom Rummel?«

»Ich kenne da gewisse Kreise, die mir Doktor Einstein als Kapazität empfohlen haben. Kommen Sie doch herein, Doktor.«

Charlie führte Doktor Einstein in das Wohnzimmer, in dem sich Dorys und Ottilie Braunhauer aufhielten und ihrer Lieblingsbeschäftigung frönten – dem Trinken.

»Guten Tag, meine Damen. Sehr erfreut Sie kennenzulernen«, sagte der Doktor mit hoher Stimme.

»Das ist Doktor Einstein. Er wird den Marquês verarzten«, stellte Charlie den Mann vor.

»Ein Arzt! Das ist aber schön«, freute sich Ottilie. »Herr Doktor, sehen Sie sich doch mal meinen Hammerzeh an. Der tut ja so weh beim Laufen, das können Sie sich nicht vorstellen. Und dann ist mir auch immer so schwindlig«, jammerte die alte Frau und leerte dabei ein Glas Vurguzz.

»Tante Ottilie, der Doktor ist nicht gekommen, um sich deine lächerlichen Leiden anzuhören!«, fuhr Charlie Ottilie Braunhauer an. »Ich habe Wichtiges mit ihm zu besprechen.«

Diese konnte das nicht begreifen. »Nun sei mal nicht so frech zu deiner Tante; du Bub! Wenn dein Onkel Karl-Adolf noch leben würde, könntest du was erleben! Wie kannst du es wagen, mich so anzubrüllen? Das habe ich nicht verdient, nach allem was ich für euch getan habe«, jammerte sie den Tränen nah und trank noch ein Glas Vurguzz.

»Wie kannst du so frech zu Ottilie sein, Charlie! Du bist ungezogen!«, meckerte Dorys ihren Sohn an.

»Lassen Sie nur, ich höre mir gern alles an, wenn ich auch ein Glas Vurguzz kriege«, meinte Doktor Einstein.

Wütend wandte Charlie sich von den alten Frauen ab und zog Ian mit ins Arbeitszimmer, während Otilie Doktor Einstein ausführlich ihre Gebrechen schilderte.

»Die alten Schachteln kommen als nächstes dran«, zischte er wütend.

Ian beruhigte ihn. »Reg dich ab. Sag mir lieber, woher du diesen Quacksalber hast und was du mit ihm vorhast.«

»Doktor Einstein ist ein promovierter Arzt, der allerdings einige Probleme mit seiner Zulassung hat. In der kurzen Zeit konnte ich keinen besseren auftreiben. Außerdem soll er den Marquês ruhig unter die Erde bringen, das ist mir gleich. Hauptsache, er holt den Zellaktivatorchip aus ihm heraus.«

»Und was hast du ihm gesagt?«, wollte Ian wissen.

»Nur das nötigste.«

»Und wie viel will er haben?«

»Er will unter unserer Regierung Gesundheitsminister werden.«

Ian starrte seinen Bruder ungläubig an. »Der ist wohl verrückt.«

Charlie winkte lässig ab. »Ach, lass ihn doch glauben, was er will. Wenn er mit seiner Arbeit fertig ist, lassen wir ihn verschwinden.«

»Da müssen wir ja bald einen ganzen Friedhof anlegen«, meinte Ian sarkastisch.

Als die beiden Brüder ins Wohnzimmer zurückkehrten, fanden sie dort Dorys, Otilie und Doktor Einstein in melancholischer Stimmung vor. Alle drei weinten.

»Was ist denn hier los?«, erkundigte sich Charlie verwundert.

»Frau Braunhauer hat mir von ihrem tragischen Leben und all ihren Leiden erzählt. Das hat uns so traurig gemacht«, erklärte Doktor Einstein.

Charlie packte den Arzt am Arm und zog ihn aus dem Sessel, auf dem er saß. »Sie sind nicht hier, um zu faulenzeln, sondern um zu arbeiten.«

»Kann ich nicht wenigstens noch meinen Vurguzz austrinken?«, fragte der Doktor.

»Nein! Sie brauchen eine ruhige Hand.«

»Wohin geht ihr denn?«, fragte Otilie Braunhauer ahnungslos.

»In den Keller«, sagte Ian lapidar.

»In den Keller? Was wollt ihr denn dort?«

»Wir graben einen Kanal«, erklärte Charlie ruhig.

»Ach so. Na fein«, war Otilie Braunhauers Antwort.

Tod dem Marquês

Charlie und Ian hatten sich überlegt, wie sie die Leichen des Marquês, seiner Klon-Tochter und von Diabolo am besten verschwinden lassen konnten.

Schließlich war Charlie auf die Idee gekommen sie im Schloss zu lassen. Daher hatte er im Keller einen Hohlraum errichten lassen. Dorthin sollten die Leichen gelegt werden und anschließend sollte der Raum zugemauert werden. Dank des Ortungsschutzes würde man niemals mehr eine Spur der Vermissten finden. Nach Charlies Willen sollte auch Doktor Einstein nach getaner Arbeit dorthin verschwinden.

Die Gheddys führten den Doktor hinunter in das finstere Verlies, das alten Edgar Allen Poe-Filmen nachempfunden war. Folterinstrumente wie Streckbank oder Eiserne Jungfrau befanden sich dort. Ursprünglich waren sie als Dekoration geplant, damit der Marquês sich heimisch fühlte, aber sie konnten durchaus ihren Dienst versehen. Die Atmosphäre konnte unheimlicher nicht sein, zumal es draußen heftig donnerte und blitzte.

»Das ist aber finster hier. Wollen wir nicht lieber wieder gehen?«, fragte Doktor Einstein ängstlich.

Böse starrte ihn Ian an. »Los, weiter!«

»Aber ich habe Angst«, jammerte der Doktor.

»Wir sind ja bei Ihnen. Los, gehen Sie schon«, trieb ihn Charlie an.

Der Doktor, der von Natur aus furchtsam war, wagte nicht zu widersprechen und folgte den beiden bis zur Zelle des Marquês.

»Dort drinnen befindet sich ihr ›Patient‹«, erklärte Charlie sarkastisch.

Ian zog seine Waffe und Charlie öffnete die Tür.

»Guten Abend, Herrschaften. Es ist soweit«, verkündete Charlie mit überheblichem Lächeln.

»Opa und Brett rauskommen! Der Posbi bleibt drinnen!«, befahl Ian mürrisch.

Langsam und ängstlich kamen Don Philippe und Brettany heraus.

»Etwas schneller bitte!«, trieb sie Ian an.

Die Gheddys führten die Gefangenen und den Arzt in die Folterkammer.

»Wo soll ich denn nun operieren?«, fragte Doktor Einstein.

Charlie deutete auf die Streckbank. »Dort.«

Ungläubig sah der Arzt das altertümliche Folterinstrument an und schüttelte den Kopf.

»Nein, das ist ja verrückt! Mir wird das alles zu viel. Wenn mich die Herren entschuldigen wollen, ich habe noch einen dringenden Termin«, sagte der Doktor hektisch und wandte sich zu gehen.

Ian und Charlie richteten ihre Strahler auf Doktor Einstein.

»Du tust jetzt deinen Job oder ich operiere dich, klar?«, drohte Ian und presste dem Arzt zur Bekräftigung seinen Strahler in den Leib.

»Ja ja, ich tue alles, was Sie wollen, aber bitte tun Sie mir nichts.«

»Schon besser. Los, fangen Sie jetzt an. Opa, leg dich auf die Streckbank!«, befahl Charlie dem Marquês.

»Was für eine Operation soll das werden? Ich bin kerngesund«, protestierte Don Philippe.

Charlie lachte. »Eben das wollen wir ja ändern. Doktor Einstein hier wird dir deinen Zellaktivatorchip entfernen und anschließend werdet ihr hier in diese Familiengruft eingemauert«, erläuterte er hämisch und deutete auf den Hohlraum.

Neben dem Raum lagen Steine und Ziegel, mit denen die Gruft zugemauert werden sollte.

»Das kann doch nicht euer Ernst sein! Bitte tut das nicht! Er ist doch euer Stiefvater!«, flehte Brittany.

Charlie lachte nur. »Eben deshalb ja. Das war doch von Anfang an unser Plan. Unsere Mutter hat ihn doch nur geheiratet, damit wir Zugang zu eurer seltsamen Familie bekommen. Und jetzt wollen wir endlich alles haben und dabei seid ihr im Weg und müsst verschwinden.«

Der alte Spanier trat vor. »Ich habe noch einen letzten Wunsch. Jeder zum Tode verurteilte hat ein Recht darauf«, sagte der Marquês gefasst.

»Und welchen?«, fragte Ian misstrauisch.

»Macht mit mir was ihr wollt, aber verschont Brittany. Ich flehe euch an: Verschont Brett, wenn ihr noch einen Rest Menschlichkeit in euch habt, dann leiste ich auch keinen Widerstand.«

Charlie überlegte kurz, dann grinste er. »Also gut, Brett wird verschont, aber sie darf das Schloss niemals verlassen.«

»Das glaube ich nur, wenn ihr sie von hier wegbringt«, entgegnete der Marquês.

»Okay, okay, Opa! Du kriegst deinen Willen. Ich bringe sie rauf zu Anya«, gab Charlie nach.

»Nein, Vater! Ich will nicht weg von dir!«, rief Brittany ängstlich.

Doch Charlie packte sie grob am Arm und zog sie vom Marquês weg.

»Du tust, was ich dir sage, oder du wirst bei lebendigem Leibe eingemauert!«, drohte er.

»Tu, was er sagt, Brett. Er meint es ernst«, riet der Marquês seiner Klon-Tochter.

Brittany gab nach und ging mit Charlie mit.

»Ich bringe sie nach oben. Fangt ihr schon mal an!«, befahl dieser.

Der Marquês legte sich widerstandslos auf die Streckbank und wurde von Ian festgeschnallt.

Zum ersten Mal sah der alte Spanier ihn fröhlich lächeln.

*

Während es stürmte und regnete, warteten Joak Cascal und Cauthon Despair immer noch und beobachteten das Schloss.

»Ich bin nass bis auf die Knochen. Vielleicht könnten wir uns wenigstens einen Unterstand suchen«, schlug Cascal vor.

Despair überlegte kurz, dann sagte er: »Meinetwegen. Am besten wir gehen näher ran. Von hier aus können wir bei der Dunkelheit ohnehin nichts erkennen.«

»Und wenn wir erwischt werden? Das wäre doch schon etwas peinlich.«

Cauthon zuckte mit den Schultern. »Und wenn. Dann fällt uns schon was ein. Aber Sie können hier bleiben, wenn Sie sich fürchten.«

Ohne ein weiteres Wort zu sagen, stapfte Cauthon davon und kletterte über den Zaun auf das Anwesen.

Cascal folgte ihm verärgert.

»Eine Art hat dieser Kerl!«, fluchte er, dann kletterte er ebenfalls über den Zaun.

*

Charlie zog Brittany mit sich nach oben. Natürlich dachte er nicht daran, sein Wort zu halten. Es war viel zu riskant Brett am Leben zu lassen. Doch als er die junge Frau betrachtete, stieg Begierde in ihm auf. Wie es wohl war mit einem Klon Sex zu haben, fragte er sich. Das wollte er noch erproben und solange ihm Brett zu willen war, konnte sie ruhig noch ein wenig leben. Gheddy brachte Brittany zu seinem Zimmer. Dort fing er an sie küssen.

»Was soll das? Hör auf damit!«, protestierte Brett.

»Wenn du nett zu mir bist, lasse ich dich am Leben«, erwiderte Charlie.

Scheinbar gab Brittany nach und ließ ihn gewähren. Als er in Fahrt kam trat Brett ihn mit aller Kraft in die Genitalien.

Charlie heulte schmerzgepeinigt auf und sank zusammen. So schnell sie konnte, rannte Brittany zu Ians Zimmer. Der Schlüssel steckte von außen. Sie öffnete die Tür und ließ Anya Guuze hinaus.

»Wir müssen hier raus und Hilfe holen! Mein Vater ist in großer Gefahr! Bitte, hilf mir!«, rief Brett der blonden Terranerin zu.

»Wo sind die Gheddys?«, fragte Anya ängstlich.

»Ian ist unten im Keller und Charlie ist nebenan. Er wird bestimmt gleich hier sein. Wir müssen schnell weg von hier.«

Die beiden Frauen rannten zur Treppe.

Der Silberne Racheengel

Fluchend und stöhnend rappelte sich Charlie wieder auf und griff sich seinen Strahler. Als er den Korridor betrat, bemerkte er die offene Tür in Ians Zimmer. Damit war klar, dass Brittany Anya Guuze befreit hatte.

»Verdammtes Miststück!«, fluchte er und nahm die Verfolgung auf.

Brittany und Anya rannten, so schnell sie konnten, die Treppe hinunter.

»Schnell, zur Tür!«, rief Brittany Anya zu.

»Wo wollt ihr zwei hübschen denn hin?«, hörten sie plötzlich eine kehlige Stimme fragen.

Vor ihnen stand Dorys de la Siniestro. In ihrem Mund steckte eine qualmende Zigarre, in ihrer linken Hand hielt ein Glas Vurguzz und in ihrer rechten – einen Thermostrahler.

»Halt sie auf, Mutter!«, rief Charlie von oben herunter.

Dadurch wurde Dorys einen Moment abgelenkt. Brett nahm ihren Mut zusammen und verpasste ihr einen Kinnhaken, der sie zu Boden schickte, wo sie wie ein Marienkäfer zappelnd liegen blieb. Während die Alte stöhnend und jammernd sich aufzurappeln versuchte, nahm Brittany Anya bei der Hand und zog sie mit sich. Die beiden Frauen rannten zur Tür und hinaus in den Garten.

Anya war mit den Nerven völlig fertig. Sie zitterte am ganzen Leib und weinte panisch.

Es regnete immer noch in Strömen. Die beiden Frauen waren binnen weniger Sekunden völlig durchnässt. Brittany rutschte auf dem nassen Untergrund

aus. Schnell half ihr Anya wieder auf die Beine. Doch inzwischen hatte sie Charlie eingeholt und legte auf die beiden an.

»Keine Bewegung oder ihr habt kein Gesicht mehr!«, drohte er den beiden.

»Nicht schießen, wir geben auf«, versicherte ihm Brittany.

Anya begann bitterlich zu weinen.

Charlie zog sie grob an den Haaren. »Heulen hilft dir jetzt auch nicht mehr, mein schönes Kind!«, rief er wütend. »Du kommst jetzt auch in den Keller und nie mehr wieder raus! Und jetzt rein mit euch oder ich töte euch auf der Stelle!«

Widerstandslos ließen sich die beiden Frauen von Charlie abführen.

Cauthon Despair blieb wie vom Donner gerührt stehen.

»Sehen Sie, Cascal! Das ist doch Brittany de la Siniestro«, machte er den Terramarschall aufmerksam.

Cascal warf einen Blick durch sein Okular und sah wie Charlie die beiden Frauen ins Schloss brachte.

»Ja, Brittany und noch eine andere Frau. Das ist der Beweis. Dann wird auch der Marquês noch dort sein. Ich schlage vor, dass wir Verstärkung anfordern.«

»Gut, machen Sie das«, sagte der Silberne Ritter. »Ich gehe schon mal hinein. Ich habe das unbestimmte Gefühl, dass der Marquês dringend Hilfe benötigt.«

»Ist gut«, war Cascal einverstanden. Joak zog sein Interkom, doch der Kommunikator wurde gestört. Das musste dieses neue Sicherheitssystem sein. Cascal musste das Wirkungsfeld verlassen.

Während der Terramarschall loszog, um Hilfe zu holen machte sich Despair auf den Weg ins Schloss.

Dorys lag immer noch auf dem Rücken und zappelte wie ein Käfer. »Hilfe! Hilfe!«

Charlie kam mit den beiden Frauen herein und verschloss die Tür. »Los, helft meiner Mutter auf! Aber keine Tricks!«, befahl er.

Brittany und Anya halfen der alten Frau wieder auf die Beine.

»Ich muss mich jetzt erst mal setzen«, jammerte Dorys. »Ich brauche 'nen Kaffee und 'en Bier und meine Zigarre!«

»Dafür haben wir keine Zeit, Mama«, wies Charlie seine Mutter zurecht. »Wir gehen jetzt hinunter in

den Keller und beseitigen die Gefangenen. Wo ist Tante Ottilie?»

»Sie ist schlafen gegangen«, erklärte Dorys.

»Umso besser für sie. Eine Zeugin weniger. Los, vorwärts!«, herrschte er Anya und Brettany an.

Dann brachten er und Dorys die beiden hinunter ins Verlies.

Unten wartete Ian schon ungeduldig.

»Ich müsste so langsam wieder nach Hause«, meldete sich Doktor Einstein zaghaft. »Wissen Sie, eigentlich mache ich ja viel lieber Gesichtoperationen. Wenn Sie wollen, kriegen Sie von mir ein ganz neues, freundliches Gesicht. Ich mache es Ihnen auch umsonst.«

»Halt 's Maul, sonst brauchst du gleich ein neues!«, herrschte ihn Ian an.

Eingeschüchtert schwieg der Doktor.

»Damit kommt ihr niemals durch«, sagte der Marquês, der festgeschnallt auf der Streckbank lag. »Despair und Cascad sind nicht auf den Kopf gefallen, die werden euch schon sehr bald auf die Schliche kommen!«

»Ohne Leiche gibt es auch keine Beweise, Opa«, erwiderte Ian höhnisch.

Dabei drehte er ein wenig am Rad der Streckbank. Schmerzgepeinigt stöhnte der Marquês auf. Ian lächelte befriedigt. Menschen zu quälen erfüllte ihn mit kindlicher Freude.

Als Ian Schritte hörte, ließ er vom Marquês ab.

»Da bist du ja endlich«, sagte er als er Charlie erkannte, der die beiden Gefangenen vor sich her trieb.

»Die beiden wollten uns austricksen und haben versucht zu fliehen«, klärte ihn sein Bruder auf.

»Die doofe Sau da hat deine Mama niedergeschlagen«, jammerte Dorys, die an einem Stock ging und mit dem Finger auf Brettany zeigte. Dann deutete sie auf Anya und kreischte: »Und das Miststück hat ihr geholfen!«

Wütend ging Ian auf Anya zu und verpasste ihr eine schallende Ohrfeige. »Ich habe dir gesagt, ich mache dich kaputt, Püppchen! Ich werde dich Respekt lehren!«

Brutal stieß er Anya gegen die Wand. Anya kreischte schmerz erfüllt auf. Blut floss ihr durch die aufgerissene Unterlippe. Die junge Frau sank zu Boden und blieb benommen liegen. Sie wimmerte leise ihr Leid.

Brettany beugte sich besorgt über sie.

»Du brutales Schwein!«, rief sie Ian wütend zu. Sie hatte jegliche Angst vor Ian verloren. Was konnte er

mehr anrichten außer sie zu töten? Die Qualen konnten nicht schlimmer werden.

*

Cauthon Despair versuchte vergeblich die Tür zu öffnen, doch sie war verschlossen. Despair ging zum großen Wohnzimmerfenster, dann zog er sein Schwert und warf es gegen die Scheibe, die zersplitterte. Dann schlug der Silberne Ritter den Rest der Fensterscheibe ein. Eine Alarmsirene ertönte, doch das hielt Cauthon nicht auf. Er kletterte in einen der Säle und ging hinunter in den Keller.

*

»Hört jetzt auf mit den Spielereien! Fangen Sie endlich mit der Operation an, Doktor Einstein!«, befahl Charlie ungeduldig. Er wollte die Sache jetzt endgültig über die Bühne bringen.

»Aber, aber das kann ich doch nicht machen – das ist doch Mord«, meinte der unteretzte Arzt. »Wie wäre es denn mit einer schönen Gesichtsoption, dann erkennt ihn niemand mehr.«

Charlie packte ihn am Kragen und schüttelte ihn. »Wenn Sie es nicht tun, dann tue ich es. Aber ohne Narkose!«, schrie er wütend und schubste den Doktor gegen die Wand.

Dann suchte er aus der Tasche des Arztes ein Skalpell heraus.

»Ich hätte wohl besser einen Medoroboter besorgt, aber wenigstens habe ich nun den Spaß«, sagte er zu dem Marquês, der angsterfüllt und hilflos auf sein Ende wartete. »Ich hoffe nur, dass ich das gute Stück nicht beschädige, wenn ich es aus dir heraushole, Opa!«

»Nein! Bitte, Charlie, tu es nicht!«, flehte Brettany. Sie wollte zu dem Marquês eilen, doch Ian packte sie und hielt sie fest.

»Mach ihn doch endlich tot, Junge«, ermahnte Dorys ihren Sohn.

»Ruhe jetzt! Ich muss mich konzentrieren!«, rief Charlie.

Während Ian Brettany den Mund zuhielt, öffnete Charlie den Rock des Marquês und machte seine Brust frei, dann setzte er das Skalpell an und wollte mit dem Eingriff beginnen.

*

»Halt, sofort aufhören!«, ließ eine dunkle Stimme Charlie aufschrecken.

Die Gheddys drehten sich erschrocken um und erstarrten. Auf der Treppe stand Cauthon Despair.

»Despair!«, zischte Charlie hasserfüllt.

»Sie kommen keinen Augenblick zu früh, mein Junge«, freute sich der Marquês.

»Ja, gerade rechtzeitig für seine Beerdigung«, meinte Charlie, der sich eine Axt griff, die an der Wand hing.

»Auf ihn, Ian!«, brüllte Charlie und stürmte die Treppe hinauf.

Cauthon Despair zog sein Schwert und parierte den Angriff.

Ian legte unterdessen seinen Strahler auf Despair an, doch Charlie stand ihm im Weg, sodass er nicht feuern konnte.

»Aus dem Weg, Charlie!«, rief er seinem Bruder zu.

Doch Charlie hörte nicht, wie von Sinnen schlug er auf Despair ein, der von der Wucht des Angriffs überrascht war und zurückgedrängt wurde. Charlie Gheddy schien vollends den Verstand verloren zu haben, doch der Wahnsinn verlieh ihm ungeahnte Kräfte.

Während die beiden kämpften und Ians Aufmerksamkeit abgelenkt wurde, eilte Brettany zu ihrem Vater an die Streckbank und öffnete die Riemen. Der Marquês war frei.

Doch plötzlich kam Dorys Gheddy wie eine Furie auf die beiden zu und schlug mit ihrem Krückstock auf den Marquês ein.

»Sei endlich tot, du blödes Schwein! Geh doch endlich tot!«, schrie sie wie am Spieß.

Doch überraschenderweise griff Doktor Einstein in das Geschehen ein und hielt Dorys fest.

Während die beiden miteinander rangen, stand der Marquês auf. Er sah, dass Ian auf Cauthon Despair zielte und feuerte. Ein Energiestrahler schlug dicht neben Despair in die Wand ein. Don Philippe überlegte nicht lange und versuchte Gheddy die Waffe zu entreißen. Es gelang ihm, Gheddy den Strahler aus der Hand zu schlagen. Die Waffe blieb auf dem Boden liegen. Doch Ian war ihm an Körperkraft weit überlegen und rang ihn nieder.

Derweil schlug Dorys mit ihrem Stock wie eine Verrückte auf Doktor Einstein ein, der zu Boden ging. Brettany wollte dem Doktor zu Hilfe kommen, doch sie wurde von Dorys Stock heftig am Kopf getroffen und fiel ohnmächtig auf den Fußboden.

Cauthon Despair musste sich noch immer der heftigen Angriffe Charlie Gheddys erwehren, der immer wieder mit der Axt auf ihn einschlug. Despair musste bis ans obere Ende der Treppe zurückweichen und Charlie setzte unerbittlich nach.

Ian ging langsam auf den Marquês zu und verpasste ihm einige Schläge, die einem Wrestlingprofi zur Ehre gereicht hätten. Der sichtlich geschwächte Marquês hatte keine Chance gegen den hasserfüllten Gheddy.

»Jetzt bist du endgültig erledigt, Opa«, zischte er und drückte die Kehle des Marquês zu.

Dem alten Spanier wurde schwarz vor Augen. Er gab auf und schloss mit seinem Leben ab. Plötzlich ertönte ein Schuss und der Marquês fühlte wie der Druck der Hände, die ihn vorher wie Schraubstöcke umschlossen hatten, nachließ.

Ian taumelte zurück. Ungläubig starrte er auf Anya Guuze, die seinen Nadlerstrahler in der Hand hielt und noch immer auf ihn zielte. Langsam ging er auf Anya zu, die Hände nach ihr ausgestreckt. Anya schoss noch einmal auf Gheddy, doch er kam immer noch auf sie zu. Erst nach dem dritten Schuss brach er zusammen und blieb reglos liegen. Ian Gheddy war tot. Anya fiel in Ohnmacht.

»Ian!«, gellte Dorys Schrei durch das Verließ.

Auch Charlie hörte ihn, dadurch wurde er für einen Augenblick abgelenkt. Diese Unaufmerksamkeit nutzte Cauthon Despair eiskalt aus, er fand eine Lücke in Gheddys Deckung und stach blitzschnell zu und durchbohrte Gheddy mit seinem Schwert.

Ungläubig weiteten sich Charlies Augen, als er erkannte, dass er verloren hatte. Dann stürzte er die Treppe zum Verließ hinunter und blieb tot liegen. Die Gheddy-Brüder waren nicht mehr.

»Meine Söhne! Meine geliebten Söhne!«, kreischte Dorys fassungslos.

Als sie den Marquês erblickte, trippelte sie schreiend auf ihn zu und attackierte den alten Spanier erneut mit ihrem Krückstock.

»Du elender Schweinehund, du bist ja immer noch nicht tot! Krepier endlich, du Mistsau!«

Don Philippe verlor nun die Geduld. Er sah, dass die Tür zur eisernen Jungfrau, einem Sarkophag ähnlichen Folterinstrument, offen stand. Er packte die hysterische Frau, die wie eine Furie auf ihn einschlug und stieß sie in die eiserne Jungfrau. Gemeinsam mit Cauthon Despair, der dem Marquês zu Hilfe eilte, verschloss er die eiserne Jungfrau. Dorys war gefangen.

Erschöpft sank der Marquês zu Boden. »Das ist keine Frau, das ist eine Waffe«, stöhnte er.

»Soll ich sie töten?«, fragte Despair während er sein Schwert wieder einsteckte.

»Nein, überlassen Sie sie mir«, lehnte Don Philippe ab. »Ich werde zu gegebener Zeit mit ihr abrechnen. Befreien Sie lieber Diabolo aus dem Verlies. Und dann müssen wir die Damen hinauf bringen.«

»Und was ist mit dem da?«, fragte Despair und deutete auf den bewusstlosen Doktor Einstein.

»Ich weiß nicht, wer das ist. Ein Arzt, der versucht hat mir zu helfen. Lassen Sie ihn in Ruhe, Despair.«

Der Silberne Ritter gehorchte und öffnete die Zelle, in der Diabolo gefangen war, und ließ den Posbi hinaus.

»Marquês, sind Sie wohlauf?«, fragte er besorgt.

Don Philippe winkte ab. »Naja, wohlauf ist übertrieben, aber ich lebe noch. Lasst uns jetzt diesen grässlichen Ort verlassen und meine Tochter sowie Fräulein Guuze hinauf bringen.

Despair und Diabolo hoben die beiden jungen Frauen auf und trugen sie nach oben. Mühsam folgte ihnen der Marquês. Zuvor bugsierten sie die eiserne Jungfrau samt der kreischenden Dorys in die Zelle und verschlossen sie.

»Niemand soll wissen, dass Dorys noch hier ist. Wir sagen, sie wäre entkommen«, schärfte er Despair und Diabolo ein.

»Was wollen sie denn noch mit der?«, fragte Diabolo erstaunt.

»Privatangelegenheit«, erwiderte Don Philippe mürrisch.

Das Ende des Schreckens

Als sie nach oben kamen und das Wohnzimmer betreten, stürmte eine Abteilung TLD-Agenten, angeführt von Joak Cascas, hinein.

»Besser spät als nie. Leider ist die Show vorbei«, konnte sich Cauthon Despair nicht verkneifen.

Enttäuscht und erleichtert zugleich ließ der Terrarmarschall seine Waffe sinken. »Sind Sie in Ordnung, Marquês?«

»Ja, mein lieber Cascas. Es geht schon wieder«, erklärte der alte Spanier. »Die Gheddys hatten sich gegen mich verschworen und wollten mich ermorden. Aber nun sind sie tot, nur Dorys ist entkommen. Wenn Despair nicht rechtzeitig gekommen wäre, würde ich wohl jetzt nicht mehr unter uns weilen.«

»Doch nun sind Sie sicher. Wir werden Ihre Frau finden«, versicherte Cascas, der sofort eine Suchaktion einleitete.

Don Philippe wandte sich an Cauthon Despair. »Despair, lassen Sie bitte die Leichen aus meinem Keller entsorgen. Und dann hätte ich ganz gern ein wenig Ruhe. Es war ein anstrengender Abend.«

»Keine Sorge, ich erledige das. Seien Sie das nächste Mal vorsichtiger mit Ihren Eheschließungen, ich kann nicht immer auf Sie aufpassen.«

Cascas berichtete von Recherchen über die Gheddys. Man habe herausgefunden, dass sie Kontakt mit einem dubiosen Anwalt hatten, der nun observiert wurde.

Despair vermutete, dass dieser die Erpressung vornehmen sollte, wenn die Gheddys starben. Ohne Cascas darüber einzuweihen, schickte er loyale Truppen los, um den Anwalt außer Landes zu bringen. Es ging alles nun sehr einfach. Hätte der Marquês doch nur gleich auf ihn gehört.

Inzwischen waren Brittany und Anya Guuze wieder wohlauf. Anya wollte so schnell wie möglich nach Hause, während Brett vom Marquês auf ihr Zimmer gebracht wurde.

»Es wird alles wieder gut. Jetzt sind wir sicher«, tröstete Don Philippe seine Klon-Tochter.

Brett lächelte schwach. Sie litt durch den Schlag von Dorys Stock unter starken Kopfschmerzen. »Ein wahrer Horror, Vater. Ich bin froh, dass es vorbei ist.«

Als er wieder auf den Gang trat, hörte er eine quengelnde Stimme sagen: »Was ist denn hier los? Können Sie nicht ein bisschen leiser sein? Es geht mir ja so schlecht und ich brauche Ruhe!«

Ottilie Braunhauer hatte er ja völlig vergessen! Die war auch noch da und hatte von den Ereignissen überhaupt nichts mitbekommen. Der Marquês hatte die Nase voll von der ganzen Sippe und wollte die ewig jammernde Hypochonderin aus seinem Haus haben.

»Wenn es Ihnen so schlecht geht, müssen Sie in Behandlung«, sagte er daher. »Ich bin sicher, wir finden ein schönes Sanatorium, wo Sie viel Ruhe haben werden.«

»Ach, na ja. Dorys und die Buben können sich doch um mich kümmern«, meinte Ottilie.

Don Philippe schüttelte erregt den Kopf. »Nein, können Sie nicht. Dorys und ihre Gören haben uns verlassen – für immer.«

Ottilie Braunhauer schlug die Hände über dem Kopf zusammen. »Nein, das gibt es doch nicht! Wie kann man nur so dumm sein? Na ja, Dorys war ja schon

immer sehr leichtsinnig. Und viel getrunken hat sie ja auch immer, ganz im Gegensatz zu mir.«

Ottilie Braunhauer brach nun in einen nicht enden wollenden Redeschwall aus und schwadronierte über ihre lange zurückliegenden Erlebnisse mit Dorys und anderen Familienmitgliedern.

Erschöpft lehnte sich der Marquês auf das Trepengeländer und sah hinunter. Wie konnte er diese Plage nur loswerden, ohne sie umzubringen? Da sah er plötzlich Doktor Einstein, der versuchte unbemerkt zur Tür zu schleichen und es kam ihm eine Idee.

»He, Doktor! Warten Sie mal!«, rief er und eilte die Treppe hinunter.

»Oh, äh Herr Marquês. Wie schön Sie gesund und munter wiederzusehen«, stammelte der Doktor verlegen.

»Ja, und damit es auch so bleibt brauche ich Ihre Hilfe.« Der Marquês legte einen Arm um die Schulter des Quacksalbers. »Als Arzt können Sie doch sicherlich eine Einweisung in ein Pflegeheim für eine arme, kranke Frau ausschreiben, nicht wahr?«

»Äh, ja. Gewiss doch.«

»Gut, dann schreiben Sie eine auf den Namen Ottilie Braunhauer aus.«

»Aber ich kann doch nicht so einfach ...«, setzte der Doktor an, aber Don Philippe unterbrach ihn barsch:

»Sie sind mir noch etwas schuldig. Oder wollen Sie ins Gefängnis wegen versuchten Mordes?«

»Nein, nein. Ich tue, was Sie verlangen«, versicherte Doktor Einstein.

»Gut, dann kommen Sie.«

Der Marquês führte den Arzt in sein Arbeitszimmer, wo dieser ein Dokument verfasste, welches Ottilie Braunhauer für unzurechnungsfähig erklärte.

»Das ist das ärztliche Gutachten, aber für eine Einweisung brauchen Sie noch einen Gerichtsbeschluss«, wies der Doktor den Marquês hin.

»Das ist kein Problem. Ich verfüge über beste Beziehungen.«

Don Philippe grinste diabolisch. Von nun an würde er jeden gnadenlos aus dem Weg räumen, der ihn oder seine Familie bedrohte. Der alte Spanier befahl ein paar Wachen, Ottilie Braunhauer in ein Pflegeheim zu bringen, um die Formalitäten würde er sich später kümmern.

Ohne weitere Fragen zu stellen, brachten die Soldaten die fassungslose Ottilie Braunhauer weg.

Mit Genugtuung sah der Marquês, das ihm die Männer völlig vertrauten und verehrten. Sicher wür-

de sein Martyrium seine Popularität noch mehr steigern. So hatte dieser Tag doch noch etwas Gutes gehabt und der Marquês ging zufrieden zu Bett.

Der Marquês sollte Recht behalten. Als die Bevölkerung von seiner Entführung und seiner Gefangenschaft erfuhr, brandete eine Woge des Mitgefühls für den alten Spanier auf. Empörung über die Gheddys machte sich breit, die den »armen alten Mann« so schamlos ausgenutzt hatten. Die Wahrheit kannte nur Cauthon Despair und der schwieg.

*

Erschöpft von den Ereignissen der vergangenen Tage kehrte Anya Guuze nach einem kurzen Klinik-Aufenthalt, in ihr Appartement in New Terrania zurück. Sie war noch nicht dazu gekommen, Krizan Bulrich zu benachrichtigen. Im Grunde hatte sie gehofft, er würde sie aufsuchen und sich bei ihr entschuldigen, doch auch in diesem Punkt hatte er sie enttäuscht, trotzdem wollte sie ihm noch eine Chance geben.

Als Anya ihre Wohnung betrat, hörte sie merkwürdige Geräusche, als ob jemand stöhnte. Vorsichtig ging sie weiter. Die Geräusche kamen aus dem Schlafzimmer. Sollte sich in der Zwischenzeit ein Einbrecher in ihre Wohnung geschlichen haben?

Anya ging in die Küche und bewaffnete sich mit einem Messer, dann schlich sie sich ins Schlafzimmer. Dort glaubte sie ihren Augen nicht zu trauen. In ihrem Bett lag Krizan Bulrich und auf ihm eine wohlproportionierte Brünette, die leidenschaftlich vor sich hin stöhnte.

»Das ist doch wohl die Höhe!«, schrie Anya.

Ungläubig starrte Krizan sie an, als ob er einen Geist gesehen hätte, aber dann fasste er sich wieder. »Oh! Hi, Anya! Das ist aber 'ne Überraschung, ey. Komm doch her und leg dich zu uns, Baby«, sagte er allen Ernstes.

»Raus aus meinem Bett!«, schrie Anya und fuchtelte dabei mit dem Küchenmesser herum.

Die Frau schrie panikartig auf, stieg von Bulrich herunter und verließ so schnell wie möglich das Schlafzimmer.

»Vergiss deine Klamotten nicht!«, rief Anya ihr hinterher.

Dann wandte sie sich ihrem Freund zu.

»Und du verschwindest auch von hier und zwar aus meinem Leben – für immer!«, schrie sie den verwunderten Bulrich an.

»Aber wieso denn, Baby? Ey, wir hatten doch immer viel Spaß miteinander«, meinte dieser.

»Ja, du vielleicht! Aber für mich waren die letzten Tage die Hölle. Du hast mich an dieses Monster verkauft und warst zu feige mir zu helfen. Und dann kriegst du nicht einmal mehr mit, dass ich befreit wurde, weil du zu sehr damit beschäftigt warst mich in meiner eigenen Wohnung zu betrügen!«

»Ey komm, ey. Sieh das doch nicht so eng. Wir fangen noch mal von vorne an. Komm ins Bett, Baby. Mein bester Freund ist noch heiß, ey.«

»Du kannst auch immer nur an das Eine denken! Wenn du nicht auf der Stelle verschwindest, verlierst du deinen ›besten Freund!‹«, schrie Anya wutentbrannt und fuchtelte wütend mit dem Messer herum.

Das wirkte. Bulrich bekam es mit der Angst zu tun. So hatte Anya noch nie mit ihm zu reden gewagt, geschweige denn ihm zu drohen. Hastig zog er sich an und verließ so schnell er konnte die Wohnung.

Anya setzte sich erschöpft aufs Bett und weinte. Ihr Leben hatte sich völlig verändert, aber sie war dennoch entschlossen es zu meistern.

Der neue Kanzler und die Hiobsbotschaft

Am 24. Januar 1299 NGZ wurde im Paxus-Parlament über den Misstrauensantrag gegen Generalsekretär Sruel Allok Mok entschieden.

Der Marquês, der nun vollends zum Medienstar und zum Liebling der Völker aufgestiegen war, trat nun offen gegen Sam an und warf ihm in einer flammenden Rede Inkompetenz und Misswirtschaft vor. Er versprach, dass sich unter seiner Leitung ein solcher Terrorismus nicht wiederholen würde und dass die Völker Cartwheels von nun an in Sicherheit leben könnten. Dazu sollte der neue Generalsekretär mehr Machtbefugnisse erhalten und das Amt in Paxus-Kanzler umbenannt werden.

Sam, der zutiefst enttäuscht von dem Vorgehen des Marquês war, rechtfertigte seine Politik so gut er konnte. Er erklärte, dass er nach besten Wissen und Gewissen gehandelt habe und dass einige skrupellose Politiker nun versuchten, die Situation für ihre eigenen egoistischen Motive auszunutzen. Er lehnte es strikt ab, dem Generalsekretär zu viele Befugnisse zu geben, da die Gefahr bestand, dass dieser sie missbrauchte.

Doch er konnte die Glaubwürdigkeit des Marquês nicht erschüttern. Zu populär war er inzwischen ge-

worden und er genoss die volle Unterstützung der Medien, die ebenfalls gegen Sam zu Felde gezogen waren. So stimmten bei dem Misstrauensantrag 72 Prozent der Parlamentarier gegen Sam, nur 25 Prozent votierten für ihn, die restlichen drei Prozent enthielten sich.

Damit war Sruel Allok Mok als Generalsekretär abgewählt worden. Enttäuscht und verbittert erklärte er, dass er all seine Ämter – auch das des Repräsentanten der Somer – abgeben und nach Siom-Som zurückkehren würde. Sam war enttäuscht von dem Projekt DORGONS. Bitter enttäuscht.

Danach wurde über die Einführung des neuen Amtes, des Paxus-Kanzlers, entschieden. 70 Prozent stimmten dem Antrag zu. Nur der Abgeordnete der Tasch-Ter-Man enthielt sich der Stimme, da er keine Entscheidung treffen konnte. Anschließend wurde der Marquês als einziger Kandidat für das neue Amt nominiert und mit 85 Prozent der Stimmen gewählt, 12 Prozent stimmten gegen ihn, 3 Prozent enthielten sich.

Damit hatte der Marquês einen weiteren Höhepunkt seiner beispiellosen Karriere erreicht. Er bedankte sich für das Vertrauen, das in ihn gesetzt wurde und versprach das Amt nicht zu missbrauchen, sondern gesetzestreu und redlich auszuüben.

Damit waren die Söhne des Chaos fast am Ziel ihrer Pläne, denn nun befand sich Cartwheel ohne dass jemand etwas bemerkt hätte, zum größten Teil unter ihrer Kontrolle.

*

Nur einen Tag nach ihrem heimlichen Triumph geschah am 25. Januar 1299 NGZ allerdings etwas, womit die Söhne des Chaos nicht gerechnet hatten: Die TERSAL kehrte nach Cartwheel zurück und mit an Bord befanden sich die tot geglaubten Männer Aurec und Gal'Arn. Dieses Ereignis schlug wie eine Bombe in der Galaxis ein und mobilisierte natürlich auch umgehend sämtliche Medien. Unter großer Beachtung landete die TERSAL auf Paxus.

Besonders die Tatsache, dass Aurec noch lebte, sorgte für große Freude unter den Delegierten. Weniger begeistert waren die Söhne des Chaos, doch sie mussten gute Miene zum bösen Spiel machen und drückten offiziell ihre Freude und Erleichterung über Aurec Heimkehr aus. Darum wurde Aurec auch auf dem Raumhafen vom dem frisch gewählten Generalsekretär Don Philippe da la Siniestro begrüßt.

»Lieber Aurec! Wie schön, Sie gesund und lebend wiederzusehen. Wir hatten die Hoffnung schon aufgegeben«, schleimte er.

»Vielen Dank, Marquês. Viel hätte auch nicht gefehlt und MODRORs teuflischer Plan wäre aufgegangen«, entgegnete der Saggittone. »Wie ich hörte, sind Sie zum neuen Generalsekretär gewählt worden. Da kann man ja nur gratulieren.«

»Ja, eigentlich wollte ich dieses Amt gar nicht haben, aber die dramatischen Umstände zwangen mich dazu«, log der alte Spanier.

Aurec lächelte gezwungen. Persönlich favorisierte er seinen alten Freund Sam. Doch der Saggittone musste persönliche Vorlieben zurückstecken, wenn es um Politik ging.

Gal'Arn, der Aurec begleitete, musterte den Marquês mit skeptischem Blick. Ihm kam der kometenhafte Aufstieg dieses Mannes aus einer anderen Zeit nicht geheuer vor.

Aurec hingegen hatte keine Zeit, sich darüber tiefergehende Gedanken zu machen.

»Ich möchte sie bitten, umgehend eine Dringlichkeitssitzung des Paxus-Parlaments einzuberufen. Es gibt wichtige Neuigkeiten«, mahnte er den Marquês.

»Wenn Sie es wünschen beantrage ich sofort eine Sitzung. Sie haben sicherlich viel zu berichten«, erklärte sich dieser bereit.

»In der Tat, Marquês. Das habe ich.«

Schon wenige Stunden später wurde fand eine außerordentliche Sitzung des Paxus-Parlaments statt. Vor den Augen der Parlamentarier und unzähligen TV-Zuschauern aus ganz Cartwheel berichtete Aurec von seinen Erlebnissen. Auch Gal'Arn kam zu Wort und berichtete von den Ereignissen in Barym. Beide warnten eindringlich vor der bevorstehenden Invasion der Milchstraße und dass man schnell handeln müsse.

Abschließend sagte Aurec: »Ich werde mit der saggittonischen Flotte meinem Freund Perry Rhodan und der bedrohten Milchstraße zu Hilfe eilen. Ich ersuche die Völker Cartwheels, sich dem Expeditionskorps, das MODRORs Angriff abwehren soll, anzuschließen. Ich danke Ihnen.«

Nach Aurecs Rede, die die meisten Delegierten sehr beeindruckt hatte, sprach sich der größere Teil der Volksvertreter für eine Hilfeleistung aus und verkündeten sich am Expeditionskorps zu beteiligen. Der entsprechende Antrag wurde mit großer Mehrheit gebilligt.

Dem Marquês blieb nichts anderes übrig als zuzustimmen. Er wies jedoch darauf hin, dass es gefährlich

wäre, Cartwheel militärisch völlig zu entblößen, was durchaus auf Verständnis stieß.

In den nächsten Tagen wurde das Expeditionskorps zusammengezogen. Die Saggittonen entsandten fast ihre gesamte Flotte. Hinzu kamen unzählige Einheiten der Blues, Dorgonen, Akonen, der estartischen und der Thoregonvölker.

Auch die Neue USO, angeführt von Jan Scorbit, war mit fast all ihren Streitkräften dabei. Die Leitung der USO übernahm in Scorbits Abwesenheit Rosan Orbanashol-Nordment.

Der Terra-Block stellte nur einige kleine Einheiten, angeführt von der IVANHOE zur Verfügung.

Die Arkoniden, Bestien und Pariczaner stellten gar keine Schiffe zur Verfügung. Uwahn Jenmuhs, Torsor und Nor'Citel wiesen darauf hin, dass man Cartwheel nicht schutzlos lassen dürfe. Der Marquês schloss sich dieser Argumentation an.

Aurec sah die Notwendigkeit ein und war mit der zusammengezogenen Flotte sehr zufrieden. Es war mehr als er erwartet hatte, denn er hatte mit größeren Schwierigkeiten gerechnet. Doch ohne es zu wollen hatte der Saggittone Cartwheel endgültig den Söhnen des Chaos ausgeliefert.

Jonathan Andrews war überglücklich über Gal'Arns unerwartete Rückkehr. Nun konnte er doch noch seine Ausbildung weiterführen. Daher war es für ihn keine Frage sich Gal'Arn, der das Expeditionskorps mit der TERSAL begleitete, anzuschließen. Auch Remus Scorbit war mit der AIRBLADE dabei, ebenso Mathew Wallace, Irwan Dove und der Posbi Lorif, die ohnehin zur Besatzung der IVANHOE gehörten. Allerdings fiel es ihm schwer, Nataly in Cartwheel zurückzulassen.

Auch Nataly Jargon fiel es schwer, sich von Jonathan trennen zu müssen. Daher traf sie sich mit Uthe Scorbit, um bei ihr Trost zu suchen.

»Warum müssen die Männer immer wieder in ferne Galaxien reisen und ihre Frauen zu Hause sitzen lassen?«, fragte Nataly Uthe schwermütig bei einer Tasse Tee.

»Wer sagt denn, dass wir Frauen immer zu Hause bleiben müssen? Begleiten wir sie doch einfach!«, schlug Uthe allen Ernstes vor.

»Du meinst, wir sollen mitfliegen?«, fragte Nataly ungläubig.

»Wieso nicht? Freiwillige werden immer noch gesucht. Auf diese Weise können wir bei ihnen sein. Wer weiß, wann wir sie wiedersehen, falls wir sie jemals wiedersehen ...«

Das leuchtete auch Nataly ein. »Du hast Recht. Aber was wird aus deinem Regierungsposten?«

»Brettany wird mich für ein paar Wochen ruhig vertreten können. Es ist eine Notfallsituation.«

»Und Anica?«, fragte Nataly behutsam.

»Ich muss den Tatsachen ins Auge sehen. Es besteht keine Hoffnung mehr, sie noch einmal wiederzusehen. Zumindest kann ich nichts mehr für sie tun. Darum möchte ich wenigstens für meinen Mann da sein.«

»Dann fliege ich auch mit«, verkündete Nataly.

Jonathan und Remus waren allerdings von dieser Idee nicht sehr begeistert und lehnten den Vorschlag der beiden Frauen ab. Doch wie so oft in einer Beziehung setzten sich die Frauen nach heftiger Debatte letztendlich durch. So schiffte man sich wenige Tage später zusammen auf der IVANHOE ein.

Am 28. Januar 1299 NGZ brach eine Flotte von 178.514 Kriegs- und Versorgungsschiffen in Richtung Milchstraße auf, um die drohende Gefahr abzuwenden. Viele der Insassen, die die Schiffe begleiteten, sollten Cartwheel niemals wiedersehen.

Eine offene Rechnung

Der Marquês war sehr zufrieden. Alles verlief großartig. Auch die unerwartete Ankunft Aurecs ließ sich in einen Vorteil ummünzen. Der lästige Saggittone hatte ihm und seinen Verbündeten sogar einen Dienst erwiesen, indem er jene Flotten, die die Streitkräfte der Söhne des Chaos noch hätten bedrohen können, abzog.

Politisch hatte er den Gipfelpunkt erreicht und die Gheddy-Brüder waren tot. Nur eines fehlte noch zu seinem Glück – die Abrechnung mit Dorys, dann konnte er endlich die Früchte seines unverhofften Ruhmes genießen.

Niemand außer Cauthon Despair wusste, dass er Dorys in dem finsternen Verlies, das noch vor wenigen Tagen sein eigenes Gefängnis gewesen war, gefangen hielt. Niemand suchte nach ihr und niemand trauerte ihr nach.

Höchstens die nervige Otilie Braunhauer würde ab und zu nach ihr fragen, doch die hatte er sich ebenfalls vom Hals geschafft. Sie saß nun in einem Pflegeheim für verdiente Veteranen und würde ihn nie wieder mit ihrem Gejammer nerven.

Nur eine Sache musste er noch klären, darum ging er hinunter in das Verlies, um Dorys aufzusuchen.

Seine ungeliebte Frau war sichtlich mitgenommen, sie hatte zwar Essen und Trinken erhalten, aber keinen Alkohol und kein Nikotin, was Dorys schlecht bekommen war. Sie zitterte und wirkte noch verfallener als zuvor. Als sie den Marquês erblickte, kam wieder Leben in sie.

»Phil! Endlich lässt du dich mal blicken! Ich brauch 'ne Zigarette, und 'nen Schnaps. Gib mir einen Vurguzz, nur einen bitte!«, flehte sie.

Don Philippe lächelte überlegen. »Komm mit!«, befahl er.

Dorys folgte ihm aus der Zelle in die Gruft, die noch nicht zugemauert war.

»Ich brauche eine Information, dann kriegst du deinen Stoff.«

»Ich sage alles, aber gib mir meinen Schnaps«, versprach Dorys.

»Wo ist das Beweismaterial über die Klone, mit dem ihr mich erpresst habt?«, wollte der alte Spanier wissen. »Und weiß sonst noch jemand davon? Außer diesem dubiosen Anwalt?«

Dorys wirkte kurz überrascht. Sie hatte nicht damit gerechnet, dass sie den Anwalt finden. Doch letztlich war es ihr egal. Hauptsache sie würde was zu trinken kriegen.

»Nein! Niemand weiß sonst noch davon«, erzählte sie bereitwillig. »Alles restliche Beweismaterial befindet sich auf meinem Rechner. Mehr gibt es nicht. Das war nur ein Bluff.«

»Stimmt das auch?«

»Ja, ich schwöre es.«

»Nun gut, ich will dir glauben. Hier hast du deine Belohnung«, sagte der Marquês überlegen und reichte ihr eine Flasche Vurguzz und eine Schachtel Zigaretten.

»Teil es dir gut ein. Das ist dein letzter Stoff.«

Dorys starrte ihn ungläubig an.

»Was soll das heißen?«

»In diese Gruft wolltet ihr mich einmauern, damit man mich niemals mehr findet. Keine schlechte Idee. Sie entspricht der Tradition meiner Vorfahren. Nun wirst du meine Stelle einnehmen und auf ewig in dieser Gruft bleiben. Niemals wird man je wieder von dir oder den Gheddys etwas hören«, erklärte Don Philippe hasserfüllt.

»Du Schweinehund! Ich mach dich tot!«, schrie Dorys und wollte den Marquês angreifen, aber dieser hatte mit solch einer Reaktion gerechnet und zog einen Paralytiker hervor mit dem er die hysterische Frau betäubte.

Dorys fiel zu Boden und blieb regungslos liegen. Don Philippe verließ die Gruft und befahl zwei Robotern, die er mitgebracht hatte, sie zuzumauern. Nie wieder würde jemand Dorys Gheddy zu Gesicht bekommen. Kein tragischer Verlust, wie der Marquês fand.

Dorys erwachte. Sie öffnete die Augen, doch um sie herum war nur Dunkelheit – völlige Dunkelheit. Panik überfiel sie. Dorys schrie und klopfte wild gegen die Wand, doch niemand hörte sie. Sie war lebendig begraben.

ENDE

In Band 64 schildern Björn Habben und Nils Hirseland die weiteren Ereignisse um Osiris und die altägyptischen Götter. »Kemet« lautet der Titel von DORGON Nummer 64.

DORGON-Kommentar

Cartwheel ist gefallen

Die Söhne des Chaos sind in Cartwheel an ihr Ziel gelangt. Der Marquês ist inzwischen zum Generalsekretär gewählt worden. Dieser Posten wurde dann schnell in Kanzler umbenannt und mit mehr Machtbefugnissen ausgestattet. Damit ist er der mächtigste Mann auf der Insel. Und da auch die anderen großen Blöcke von den Söhnen des Chaos angeführt werden, befindet sich Cartwheel fest in der Hand von MODROR.

Eine Entwicklung, die daraus resultiert, habe ich bereits im Kommentar der Vorwoche angedeutet. Und ich muss ehrlich gestehen, zu dem Zeitpunkt den wir jetzt schreiben (04. Oktober 2002) habe ich nicht die geringste Ahnung und nicht die leiseste Idee, wie es in Cartwheel weiter gehen soll.

Aber man muss sich wirklich die Frage stellen: Ist das »Projekt Insel« schon gescheitert? Es wurde ja eigentlich als ein Bollwerk gegen MODROR errichtet und dennoch ... schon jetzt befindet sich die Galaxis fest in den Händen der Söhne des Chaos.

Worüber aber auch die Söhne des Chaos nicht sehr erfreut sind, ist die Rückkehr von Aurec. Jedoch, selbst in dieser Stunde können die Söhne einen Triumph feiern. Denn durch die Flotte, die in die Milchstraße aufgebrochen ist, ist Cartwheel nun völlig schutzlos.

Es scheint, als ob es nun noch leichter wäre, Cartwheel völlig zu unterjochen.

Björn P. Habben

GLOSSAR

Bund der Vier

Dieser Bund ist im Jahre 1298 NGZ eine Allianz zwischen dem Terrablock, dem Arkonblock, den Pelewons und Moogh sowie den Pariczanern in Cartwheel. Er wurde nach der Linguskrise gegründet. Inoffiziell ist es eine unheilige Bruderschaft der Söhne des Chaos und ihrer Verbündeten. Offiziell ist der Bund der Vier ein Staatenpakt, um die Sicherheit in Cartwheel (z. B vor Terroristen) zu schützen.

Neue USO

United Stars Organisation – am 1. Juli 2115 von Atlan gegründete Organisation, die sich als galaktische, den Staatsgebilden der Milchstraße übergeordnete Polizei- und »Feuerwehr«-Einheit versteht, die sich strikt aus den internen Angelegenheiten der Milchstraßenvölker herauszuhalten hat. Die Funktion der USO ist also die eine neutrale Schutzmacht für die Sicherheit aller in der Galaktischen Allianz zusammengefassten Völker. Die Finanzierung der Organisation erfolgt jedoch in erster Linie durch das Solare Imperium, wodurch bereits eine Priorität gesetzt ist. Nach dem Zusammenbruch der Galaktischen Allianz im Jahr 2329 erstreckt sich die Schutzfunktion lediglich auf das Solare Imperium, wobei die Unabhängigkeit der USO unter Lordadmiral Atlan gewahrt bleibt.

Im Jahr 2400 unterhält die USO insgesamt 182 Geheimstationen, nach dem Grad ihrer Bedeutung von 1 nummeriert. Einen Eigennamen trägt allein ihr Hauptquartier: Quinto-Center. Neben einer eigenen Schlachtflotte verfügt die Organisation über ein perfekt ausgebautes Agentennetz und Forschungszentren aller Art.

Die allgemeine Ausbildung der Spezialisten erfolgt auf der USO-Akademie auf dem Planeten Fossil. Wie die wissenschaftlichen Mitarbeiter stammen sie aus allen bekannten Völkern der Galaxis. Diese Spezialisten gelangen immer wieder zu großer Bekanntheit. Die berühmtesten sind wahrscheinlich der Siganese Lemy Danger und der Ertruser Melbar Kasom.

Im Jahr 1292 NGZ gründen Homer G. Adams und der Oxtorner Monkey eine Organisation die sie die Neue USO nennen. Diese Organisation operiert fast nur verdeckt, dies ist ihr Gründungszweck. Die Schiffe der Neuen USO sind in erster Linie so ausgerüstet, daß Einsatz-Spezialisten optimal unterstützt werden können. Gerüchte über die Tätigkeit der USO werden von Monkeys Leuten geschickt auf allen wichtigen Welten lanciert. Die USO soll einen ebenso legendären Status erreichen wie Camelot bzw. die alte USO! Dies ist die Voraussetzung zur Mitgliederwerbung, denn auch die USO wird ausschließlich die Besten übernehmen.

USO-Spezialisten werden zu maximalem Selbstbewusstsein, aber nicht zur Selbstüberschätzung erzogen. Ihre harte Ausbildung vermittelt ihnen die Grundlagen dazu.

Neue Mitglieder werden in der Regel über die Camelot-Büros gewonnen, die von der USO übernommen wurden. Aber Mitglieder können auch von speziellen Werbern angesprochen und zur Mitarbeit gewonnen werden.

Die USO folgte auch dem Ruf DORGONS nach Cartwheel und entsandte eine nicht kleine Anzahl an Agenten und Raumschiffen unter dem Kommando von Jan Scorbit zur Insel. Dort übernimmt die nUSO inzwischen offiziell die Rolle der galaktischen Polizei, auch wenn sie anfangs nicht von allen akzeptiert wurde. Zur Mannschaft in Cartwheel gehören Sam Tyler, Traban Saranos und der etwas tolpatschige Agent Peter Richettéu.

Seit 1298 NGZ gehört auch die Halbarkonidin Rosan Orbanashol-Nordment zur USO. Sie hat die Co-Leitung neben Jan Scorbit übernommen. Seit der Gründung des Bundes der Vier gerät die USO jedoch in einige Konflikte mit den Bündnisstaaten Terrablock, Arkonblock, Pelewon und Paricza.

Helfer Ijarkors

Die Helfer Ijarkors sind eine etwa 30.000 Mann starke Organisation unter der Leitung des ehemaligen Ewigen Kriegers Ijarkors, die ihr erstes Auftreten im Jahre 1291 NGZ hatte, um in Siom-Som Sam und Will Dean gegen die Invasion der Dorgonen in ESTARTU zu helfen.

Seit 1295 NGZ sind sie in Cartwheel tätig, wobei sie nicht offiziell als Hilfsorganisation anerkannt sind, oftmals sogar als Terroristen bezeichnet werden, obgleich ihre Motive ähnlich der der USO sind.

Die Organisation hat etwa 1000 Schiffe und besteht zumeist aus Pterus, Ophalern und Elfahdern und unterstützt die USO in Cartwheel sehr. Jedoch wird die Organisation im Jahre 1298 als Terrorgruppe eingestuft und von dem Bund der Vier zerschlagen. Ijarkor stirbt und nimmt das Geheimnis seiner wirklichen Identität mit ins Grab.

Mankind

Seit Februar 1295 NGZ Hauptwelt der Terraner in der Galaxis Cartwheel. Sitz des Terrablocks (Assoziation aus Terranern und ihrer Kolonisten). Auf Mankind befindet sich das IMPERIUM ALPHA, der Sitz des Militärs, Geheimdienstes und der Regierung. Ebenfalls befindet sich die Eliteakademie Redhorse Point auf dem Planeten.

Astronomische Daten:

Durchmesser: 8.589 km

Kontinente: 4 Kontinente, 2 Pole

Hauptstadt: New Terrania

Gravo: 1 g

Monde: 1 (Lunar)

Sonstiges: Das System hat insgesamt 7 Planeten, von denen drei besiedelt sind: Mankind, Siniestro und Small Halut. Auf Siniestro befindet sich der Privatsitz des Marquês Don Philippe de la Siniestro. Dieses hat er nach dem Königsschloss nachbauen lassen.